Nummer 116 — Halle, Sonnabend, den 19. Mai 1923 — 58. Jahrgang

Einzelpreis: 200,00 Mark

Saale-Zeitung

Hallesche Neueste Nachrichten ✦ Handelsblatt für M[itteld]eutschland

Erscheint an jedem Wochentag nachmittags. Die Bezugs-Gebühr des Blattes beträgt in Stadt und Land 3700.00 Mark, durch die Post frei ins Haus zugestellt 3700.00 Mark, in unseren Ausgabestellen abgeholt 3600.00 Mark monatlich. Die zehngespaltene Anzeigen-Millimeter-Zeile kostet im Ortsverkehr 140.00 Mark, im auswärtigen Verkehr 200.00 Mark. Reklamen die Millimeter-Zeile 500.00 Mark im Ortsverkehr und 600.00 Mark im auswärtigen Verkehr. Anzeigen-Schluß: Zehn Uhr vormittags.

Geschäfts-Gebäude: Halle a. S., Neue Promenade 1a und Große … 17. Fernsprecher-Hauszentrale: Sammel-Nummer 7431. Stadt-Geschäftsstelle: Markt 24. Draht-An… [S]aalezeitung Hallesaale". Bank-Rechnung. Bankhaus Reinhold Stedner, Halle a. S. Postscheck-Konto: Leipzig …2815. Erfüllungsort und Gerichtsstand: Halle an der Saale. Bezugskündigungen sind stets nur bis zum 20. eines jeden [M]onats zum Schluß des laufenden Monats zulässig.

Paul Theuring
Rohprodukten-Gesellschaft m. b. H.
Triftstraße 21, sowie die bekannten
Filialen kaufen und zahlen ständig
Tagespreis für alle Rohprodukten.

Die Erinnerungsfeier in Frankfurt.

**Kundgebungen des Reichspräsidenten und des Reichskanzlers / Widerlegung der Poincareschen Lügen / Die Schreckensherrschaft der Kriegsgerichte
Starke Vermehrung der Besatzungstruppen.**

Die Begrüßungs-Ansprachen.

Frankfurt a. M., 18. Mai. Schon in den frühen Morgenstunden hatte sich eine nach Tausenden zählende Menge vor dem Hauptbahnhof eingefunden, um die mit dem Sonderzuge um ¾9 Uhr eintreffenden Vertreter des Deutschen Reiches und die Spitzen der Regierung zu begrüßen. Dem Sonderwagen entstiegen Reichspräsident Ebert, Reichstagspräsident Loebe, die Reichsminister Brauns und Oeser, Reichsminister a. D. Dr. Bell und verschiedene preußische Minister. Auch der thüringische Ministerpräsident Fröhlich war mit demselben Zuge gekommen. Um 11 Uhr wurde im Kaisersaal des Römers die Feier durch eine Begrüßung der Gäste eröffnet. Nach einer musikalischen Einleitung entbot Oberbürgermeister Voigt den Gästen den Willkommengruß. Er brachte in seinen Begrüßungsworten den Gedanken zum Ausdruck, daß das eine Ziel der Paulskirche, die deutsche Einheit, zwar erreicht sei, daß aber noch viel zu tun übrig bleibe, um die Demokratie im Geiste der Männer von damals zu verwirklichen. In seinen Schlußworten gedachte er der tapferen Kämpfer an Rhein und Ruhr. Im Namen der Reichsregierung sprach Reichsinnenminister Oeser. Er ging in seiner Ansprache hauptsächlich auf die Bedeutung Frankfurts im Rahmen der deutschen Geschichte ein und verlas zum Schluß unter großem Beifall eine Kundgebung des Reichskanzlers. Im Namen des Reichstages sprach der Vizepräsident des Reichstages Dr. Bell. Er begrüßte insbesondere die Deutschösterreicher, die nur äußerlich von uns getrennt seien. Der Redner schloß mit der Hoffnung, daß in 25 Jahren Deutschland seine Paulskirchenfeier in einer glücklicheren Zeit begehen möge.

Den Abschluß der heutigen Gedenkfeier bildete ein Fackelzug, der sich zu einer imposanten Volkskundgebung gestaltete. Kurz nach ½10 Uhr erschien der Reichspräsident Ebert, der einer Aufführung im Opernhause beiwohnte, mit den übrigen Ministern, sowie Vertretern des Reiches und der Behörden auf dem Balkon des Opernhauses, um den Fackelzug entgegenzunehmen. In drei geschlossenen Zügen kamen die Vereine anmarschiert und nahmen vor dem Opernhause Aufstellung. Hierauf ergriff Reichspräsident Ebert das Wort und führte u. a. aus: „Wir sind heute hier zusammengekommen, um des Tages zu gedenken, an dem vor 75 Jahren die gewählten Vertreter des deutschen Volkes zur ersten deutschen Nationalversammlung hier zusammengetreten sind. Das Ziel und die Aufgabe der Nationalversammlung war es, einen auf demokratischer Grundlage aufgebauten Volksstaat zu errichten. Das Ziel ist damals nicht erreicht worden. Das deutsche Volk in seiner Mehrheit ist aber diesem Gedanken und diesem Streben immer treu geblieben. Heute haben wir den demokratisch-republikanischen Staat, in dem alle Gewalt vom Volke selbst ausgeht. Heute geloben wir, daß wir all unser Können und unsere Kraft einsetzen, um diese Errungenschaft zu sichern und zu verankern. Aber nicht nur das. Unser Staat, unser Vaterland ist bedroht von außen, wir sind einem Druck ausgesetzt von gegnerischer Seite, wie ihn wohl in der Geschichte kein Volk ertragen mußte. Jetzt gilt es, in diesem Kampf um den Bestand unseres Vaterlandes alle Kraft zusammenzufassen zum einmütigen Handeln und geschlossen zusammenstehen, und so wollen wir heute in den Mittelpunkt des Tages unser Gelöbnis stellen: Unsere Arbeit, unsere Kraft allein unserem Vaterlande und seiner Zukunft! Deutschland, die Republik lebe hoch, hoch, hoch!" Hierauf ergriff der Präsident der österreichischen Nationalversammlung das Wort zu einer Ansprache, in der er betonte, daß unsere Gegner es uns verwehrt haben, daß wir uns in staatlicher Einheit für immer verbunden und vereinigt haben. Was brutale Gewalt verhindert hat, das kann auf die Dauer das Herz nicht verhindern. Das österreichische Volk aber fühlt sich eins mit den Brüdern und Schwestern im Reiche, und so werden wir festbleiben und es wird aus eigener Kraft der Tag kommen, wo die Deutschen Mitteleuropas zu einem Staate vereinigt werden. Sein Hoch galt dem deutschen Volke. Nach abermaligen brausenden Hochrufen und Absingen von vaterländischen Liedern, die durch Musikkapellen begleitet wurden, dankte zum Schluß der Feier noch Reichstagspräsident Loebe im Namen des Reichspräsidenten sowie der Reichsregierung für die erhebende Kundgebung.

Kundgebung des Reichskanzlers.

Frankfurt, 18. Mai. Reichskanzler Dr. Cuno ließ anläßlich der Frankfurter Gedenkfeier heute vormittag durch den Innenminister Oeser folgende Kundgebung dem Oberbürgermeister Voigt übermitteln:

Zu meinem größten Bedauern erlauben mir dringende politische Geschäfte nicht, morgen in Frankfurt zu sein. Um so mehr drängt es mich, meiner inneren Teilnahme an der Feier der Paulskirche durch ein Wort der Erinnerung und Ermahnung Ausdruck zu geben. Als die Freiheit des deutschen Volkes zu wesenlosem Schein geworden, seine Eigenart überfremdet und seine Einheit in vielerlei, einander widerstrebender Länder arg verschüttet war, hatte die Sehnsucht nach staatlicher Einigung bei geistigen Führern und in breiten Schichten der Bevölkerung ihre beste Heimat. Zwar konnten weder die Freiheitskriege noch die Volksbewegung des Jahres 1848 zum Ziele führen; aber sie wirkten weiter. Darum ziemt dem deutschen Volke nicht allein Ehrfurcht, sondern auch Dankbarkeit gegenüber den Männern der Paulskirche, die reinen Herzens um die Einheit des deutschen Volkes rangen und deren Sehnen und Sinnen in Bismarcks Werken wirksam und in ihm Wirklichkeit wurden. Heute, da äußere Macht und Fürstenbund dahingeschwunden sind, gibt es für die Einheit Deutschlands nur einen Bürgen, das deutsche Volk. Die Verträge von Versailles und St. Germain lasten schwer auf ihm. Sie innerlich zu überwinden, kann keine internationale Verpflichtung und keine äußere Macht uns verbieten. Mögen alle Deutschen darum innerlich eins werden in treuer Hingabe an das deutsche Vaterland, wir Reichsdeutschen an das Deutsche Reich, das mit Ehren, Kraft und Hoheit zu erfüllen, unser aller Pflicht ist! Mögen sie eines werden im Willen, alles daran zu setzen, das deutsche Volk, das der Freiheit und der Ehre würdig ist, wie nur irgend eines der Erde, in allen Stämmen, in allen Strömen, die Gott ihnen gegeben, seinen Ruf wiedergewinnen, seine Einigkeit und seine Freiheit! Mögen sie eins werden, zumal im Gefühl tiefster verpflichtender Gemeinschaft mit unseren Brüdern an Rhein und Ruhr, die auf ehrwürdigem Boden für die ursprünglichsten Menschheitsgedanken von Freiheit und Recht Unerhörtes leiden! Die Feier in der Paulskirche und im Römer Frankfurts aber, das von jeher die Stadt der deutschen Einigung war, möge in diesem Sinne die Erinnerung an ein großes Geschlecht lebendig machen und alle ihre Lehren, alle ihre freudvollen und leidvollen Erfahrungen der Paulskirche in eins zusammenschmelzen: den Willen zu deutscher Einigkeit, Freiheit und Größe!

Cuno.

Poincares falsche Rechnung.

Berlin, 19. Mai. **Halbamtlich wird zu den Ausführungen Poincarés im Kammerausschuß über Ruhrkohlenlage eine Richtigstellung verbreitet, in der es heißt: Die deutschen Reparationskohlenlieferungen an Frankreich einschließlich Luxemburg haben in der Zeit vom 10. Januar bis 30. April 1922 aus dem Ruhrgebiet und dem Aachener, Kölner linksrheinischen Gebiet insgesamt 3 382 693 Tonnen betragen, während die französische Regierung in der gleichen Zeit des Jahres 1923 nur 261 504 Tonnen mit Bajonetten aus dem Ruhrgebiet geschafft hat. Mithin hat Frankreich einschließlich des Anteils von Luxemburg nur 10 Prozent der Höhe der freiwilligen Reparationskohlenlieferungen erbeutet. Wenn auch eine geringe Steigerung der Koksabfuhr aus dem Ruhrgebiet jetzt nach dem Ausbau der Weichen und dem Ersatz durch Schienenstücke, also durch einen Straßenbahnbetrieb der Eisenbahnen erzielt worden ist, so dürfte sich die tägliche französische Kohlenabfuhr aus dem Ruhrgebiet jetzt auf höchstens 10 000 Tonnen stellen. Diese Abfuhr ist aber selbstverständlich nur so lange möglich, als der beschränkte Vorrat der Kohlen- und Koksstapel reicht. Die französische Ueberschätzung der Stapelmengen dürfte darauf zurückzuführen sein, daß die französische militärische Regie die Halden bei den Zechen (Naßberge) als Kohlen angesehen hat. Selbst wenn etwa rund 10 000 Tonnen Kohlen und Koks im Ruhrgebiet täglich verladen worden wären, so würde das nur einer Tagesverladung von knapp der Hälfte der freiwilligen deutschen Leistung vor der Ruhrbesetzung entsprechen. Wenn Poincaré jetzt den Wert der Kohlenbeute im Ruhrgebiet auf 36 Millionen Goldmark schätzt, so ist dem gegenüberzustellen, daß der gesamte Wert der freiwilligen deutschen Reparationskohlen- und Kokslieferungen an Frankreich einschließlich Luxemburg nach dem Weltmarktpreis in der Zeit vom 10. Januar bis 30. April 1922, nach dem Kursstande der zweiten Maiwoche 1923, 160 Millionen Mark in Goldmark betragen würde, während für die tatsächliche Beute des gleichen Zeitabschnittes des Jahres 1923 von 261 504 Tonnen der Wert nur rund 14 Millionen Goldmark beträgt. Beim Vergleich mit der oben angegebenen Zahl Poincarés ist jedenfalls besonders hervorzuheben, daß Poincaré diesmal endlich den englischen Kohlen-, d. h. den Weltmarktkohlenpreis in Ansatz gebracht hat, während sonst zum Zwecke der Erlangung billigerer Reparationskohle nur der Gegenwert nach dem deutschen Gruben-Inlandspreise gutgeschrieben worden ist.**

Weitere Verstärkung der Besatzungstruppen.

Paris, 19. Mai. (Eig. Drahtmeldung.) **Der „Matin" veröffentlicht folgende Note: Die Maßnahmen zur Ausbeutung der Ruhr werden entgegen den Meldungen deutscher Zeitungen sich nicht verlangsamen, sondern ausgedehnter und aktiver gestaltet werden. Im gleichen Verhältnis, wie die Kohlenvorräte sich erschöpfen, werden andere Kohlen- und Kokshalden, die schon bezeichnet sind, in Angriff genommen werden. Die Ueberwachung der Eisenbahnlinien, die bestimmt ist, die heimliche Kohlenausfuhr zu verhüten, muß wirksamer gestaltet werden wie bisher. Infolgedessen ist der Beschluß gefaßt worden, die Besatzungsbehörden zu verstärken. Mehrere Truppeneinheiten werden aus dem Inneren nach der Ruhr befördert werden, wo die Bestände wahrscheinlich um 15 000 bis 20 000 Mann erhöht werden. Im Augenblick, wo Unterhandlungen unter den Alliierten sich anzubahnen scheinen, ist es von Wichtigkeit, daß die Besetzung als solide, produktive und dauerhafte Organisation erscheint."**

Schützenfeuer gegen friedliche Passanten.

Mannheim, 19. Mai. (Eig. Drahtmeldung.) **Heute nacht kurz vor 12 Uhr eröffnete die französische Wache an der Friedrichsbrücke ein regelrechtes Schützenfeuer auf vorübergehende Passanten. Es wurde blindlings nach allen Richtungen geschossen. Wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, wurde das Feuer gegen einen vollbesetzten Straßenbahnwagen gerichtet. Nach Berichten von Augenzeugen sind etwa 150 Schüsse abgegeben worden, wobei die Franzosen sogar Leuchtkugeln steigen ließen. Bis jetzt wurden zwei Schwerverletzte ins Krankenhaus eingeliefert. Der Grund dieser verbrecherischen Schießerei ist nicht bekannt.**

Mit den Mitteln moderner Einbrecher.

Koblenz, 19. Mai. (Eig. Drahtmeldung.) **Mit allen Mitteln moderner Einbrecher, Brecheisen und Sauerstoffapparaten, drangen am Donnerstag nachmittag die Franzosen in die Räume der Reichsbankstelle ein, erbrachen einen Tresor und raubten 6 Milliarden Mark. Die Reichsbankstelle war seit Wochen für den Verkehr geschlossen.**

Der organisierte Raub.

Paris, 18. Mai. (Eig. Drahtmeldung.) **Die Rheinlandkommission hat beschlossen, der Eisenbahnregie das Recht zu erteilen, die Waren, die wegen des Eisenbahnerausstandes im Rheinland auf deutschen Bahnhöfen liegen, zu verkaufen. Reklamationen bezüglich dieser Waren müssen bis zum 10. Juni an die Restitutionskommission in Wiesbaden gerichtet werden.**

Pfingsten.

Von A. Korell, M. d. R.

An Ostern war es, daß ein bekannter frommer deutscher Idealist in einer Betrachtung das Ausland fragte, warum es den Deutschen nicht ein Wort der Teilnahme sage. Er fügte hinzu, es sei Gefahr, daß die Idealisten in ihrem Glauben an den Geist irre würden. Nun ist es Pfingsten geworden: Unrecht, Gewalt, Brutalität sind ins Ungemessene gestiegen. Die Gerechtigkeit ist in Essen und Mainz ins Gesicht geschlagen worden. Tausende haben neuerdings ihre Heimat verlassen müssen. Der roheste Militarismus feiert Triumphe über den Geist, und das Ausland, das gegen Deutschland mit vollen Backen Humanität, Völkerversöhnung posaunte, regt sich nicht für Deutschland — und sich selbst. England, außer Männern um den tapferen Morel, tadelt Deutschland wie eine kaltherzige Gouvernante; Amerika sucht seine Schuld durch Dollars und Haferfloden zu erleichtern; Italien hat den sacro zum sacrissimo egoismo gesteigert; Holland zählt ängstlich seine Kohlenzüge aus dem Ruhrrevier, aber achtet nicht der Menschenleben, die dort der Kohlen wegen vernichtet werden. Nur Schweden sei dankbar gegrüßt für den Hauch von Tapferkeit, der neulich über die Ostsee zu uns herüber drang.

Ja, es ist wirklich wahr: die Völker waten eine Zeitlang in Idealismus und lassen in Wirklichkeit ihre Haltung ausschließlich von materiellen Interessen bestimmen. Sie sind der Gewalt, nicht dem Geiste dienstbar. Sollen wir darum an der Pfingstbotschaft, daß der Geist die Menschen erneuere, verzweifeln? Wir wollen es einfach nicht und zum Geiste sprechen: dennoch bleibe ich stets an dir. Ohne daß wir jetzt Vorteile spüren, wollen wir dem Segen und der inneren Kraft des Geistes trauen und uns nicht beugen lassen durch die Macht der Menschen und der Tatsachen. Wirkt der Geist nun nicht ins Weite, so geben wir ihm Raum bei uns. Er hat einst zuerst eine kleine Gemeinschaft zusammengeführt. Möge er jetzt unser Volk einigen. Verzweifelt wehren sich selbst in Deutschland Gruppen gegen die Einheit der Deutschen. Die „Einheitsfront" ist für viele ein willkommenes politisches Schlagwort, ohne Erneuerung und Opfer; aber viele Tausende schlagen wirklich die Hände ineinander und lassen ihre Seelen zusammenklingen in der Bitte: Laß uns ein einig Volk von Brüdern werden. Unsere Not hat den Geist der Gemeinschaft hier und da entzündet; möchte er doch wie ein Feuer auf der Heide um sich greifen. Freilich, die Tat entscheidet über den Wert der Gemeinschaft, nicht das pomphafte Geschwätz. Wie viel Ruhrkinder sind nun wirklich untergebracht? Ist Verständnis und Hilfswille für das besetzte Gebiet gewachsen?

Die große Probe, in die wir gestellt sind, mag viele Werte vernichten, wenn sie nur auch die Phrase, das falsche Gefühl mit vernichtet und die Echtheit, noch so bescheiden, gebiert. In der ersten Gemeinschaft, welche der Geist schuf, wurde jeder ein Mann, und hinter den Männern stand die kleine Schar der tapferen Frauen, die sogar zuerst das Panier des Glaubens aufgepflanzt hatten. Die feurigen Zungen waren bei ihnen nicht das Symbol der pathetischen Rede, sondern die Hoffnung und der Treue bis in den Tod. Sie haben die Welt gewonnen und der Gewalt die Ueberzeugung, ja auch den passiven Widerstand entgegengesetzt. Was jetzt an der Ruhr gelitten wird, gleicht der Art jener und aller Märtyrer. Vergessen wir nicht über dem passiven Widerstand den Geist positiven Glaubens an unser Volk und sein Recht. Er durchglühe und härte uns! Können wir ihn der weiten Völkerwelt nicht entloden, so wollen wir ihn in uns und in unserem Volke wohnen lassen. Komm, heiliger Geist, zu uns und erneuere und stärke uns!

Die Revision im Krupp-Prozeß verworfen.

Düsseldorf, 18. Mai. **Die gegen den Werdener Justizmord von Herrn Krupp von Bohlen-Halbach und den Kruppdirektoren eingereichte Revision ist heute von dem Revisionsgericht in Düsseldorf verworfen worden. Dagegen ist die von dem Betriebsratsmitglied Müller eingelegte Revision zugelassen worden.**

Die unterschiedliche Behandlung geschieht natürlich zu dem Zweck, zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber eine Kluft aufzureißen.

*

Düsseldorf, 18. Mai. Die Verhandlung über die Revision in dem Prozeß gegen die Kruppdirektoren fand in dem kleinen Saal des Amtsgerichts statt, der etwa hundert Personen faßt. Wegen des Andranges des Publikums wurden während der Verhandlungen die Türen abgeschlossen. Zahlreiche neutrale Berichterstatter waren erschienen. Punkt 9 Uhr erschien der Vorsitzende des Revisionsgerichts, General Paret, und erklärte die Sitzung für eröffnet. Am Tisch der Verteidiger saßen die Rechtsanwälte Moriaud und Dr. Grimm. Nach der Verlesung des Werdener Urteils durch den Berichterstatter ergriff Dr. Grimm das Wort und begründete die Revision. Rechtsanwalt Moriaud ergänzte die Darlegungen seines Kollegen. Er legte das Schwergewicht seiner Ausführungen auf Punkt 2 der Revision, die darauf hinwies, daß in dem Eröffnungsbeschluß des Kriegsgerichts die Anklagepunkte nicht fixiert worden seien. Der Anklagevertreter, Major Abert, versuchte die Darlegungen der Verteidiger zu widerlegen. Er lehnte alle Punkte der Revision ab. Er erkannte nur Punkt 6 an, der besagt, daß die Schlußanträge des Anklagevertreters in dem Urteil nicht angeführt sind. Die Verteidiger betonten in ihrem Schlußwort die formalen Verstöße des gesamten Verfahrens. Der Gerichtshof

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19230519013/fragment/page=0001
DFG

zog sich hierauf zur Beratung zurück. Nach einer Viertelstunde (!) bereits erschien der General Paret wieder und verlas das Urteil. Merkwürdigerweise war das Schriftstück mit der Schreibmaschine geschrieben. Er erkante gemäß den Darlegungen des Anklagevertreters, daß die Revision des Angeklagten Müller begründet sei, und daß gegen diesen noch einmal vor dem Düsseldorfer Kriegsgericht verhandelt werden solle. Für die übrigen Angeklagten wies er die Gründe der Revision ab. Der Verteidiger Dr. Grimm, über seinen Eindruck über die Gerichtsverhandlung befragt, sagte, diese Verhandlung sei nur ein politisches Schauspiel gewesen. Es sei unmöglich, daß der Gerichtshof in der kurzen Zeit von einer Viertelstunde ein so umfangreiches, mehrere Seiten füllendes Schriftstück hätte ausarbeiten können. Nach seiner Ansicht sei das Urteil schon vor dem Prozeß fix und fertig gewesen.

Das Düsseldorfer Mordurteil bestätigt.

Düsseldorf, 18. Mai. Das Düsseldorfer Revisionsgericht hat die Revision des am 8. Mai zum Tode verurteilten Schlageter und des am gleichen Tage zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilten Sadowski verworfen.

Eisenbahnunglück durch Bombenexplosion.

Krefeld, 19. Mai. In der vergangenen Nacht ist auf der Eisenbahnstrecke Krefeld-München-Gladbach bei der Station Forsthaus eine Bombe explodiert, und zwar an derselben Stelle, an der am Dienstag eine Bombe gefunden wurde. Das Gleis wurde auf 20 Meter aufgerissen. Die Explosion erfolgte, als ein Zug heran kam. Lokomotive und die ersten Wagen entgleisten. Menschenleben wurden angeblich nicht vernichtet. Die Sprengstelle liegt auf dem Gebiet des Kreises Kempen. Auf Anordnung der Besatzungsbehörde wird in diesem Kreise jeder Verkehr für die Zeit von 8 Uhr abends bis 5 Uhr morgens bis auf weiteres untersagt.

Zur Lage in Dortmund.

Dortmund, 19. Mai. (Telunion.) Vor dem Eisen- und Stahlwerk Union in Dortmund **kam es heute abend zu größeren** Ansammlungen. Die Arbeiter verlangten eine einmalige Teuerungsbeihilfe von 50 000 Mark, die abgelehnt wurde. Von seiten der Direktion wurde eine 12prozentige Zulage zugesagt; jedoch wurde diese seitens der Arbeiter abgelehnt. Morgen sollen die Verhandlungen weitergehen. Auch heute abend durchzog wieder ein großer Demonstrationszug die Hauptverkehrsstrafen der Stadt. Es wurde die Internationale gesungen. Die Haltung der Arbeiter scheint in den letzten Tagen infolge der immer größere Formen annehmenden Teuerung bedrohlicher zu werden.

Bayerische Industrielle gegen die Zwangsanleihe.

München, 19. Mai. (Eig. Drahtmeldung.) Der Bayrische Industriellenverband hat gestern gegen den vorläufigen Entwurf eines Brotversorgungsgesetzes für das Wirtschaftsjahr 1923/24 Einspruch erhoben mit der Erklärung, man könne sich des Eindruckes nicht erwehren, daß der Referentenentwurf ein überaus geringes Verständnis für die Not der Wirtschaft zeige. Die Kundgebung des Industriellenverbandes stellt die Frage, ob nicht parteipolitische Einflüsse am Werke sind, um unter dem Deckmantel der Verbilligung des Brotes für die minderbemittelten Volksschichten dem großen Ziele der Enteignung der besitzenden Kreise näherzukommen.

Neuregelung der Grundgehälter.

Keine Einigung.

Berlin, 19. Mai. (Eig. Drahtmeldung.) Die gestrigen Verhandlungen im Reichsfinanzministerium über die Umwandlung der Beamtengehälter haben nicht zu einer Angleichung der beiderseitigen Standpunkte geführt. Infolgedessen wird die Regierung von sich aus eine Vorlage über die Neuregelung der Grundgehälter ausarbeiten und dann den gesetzgebenden Körperschaften einreichen.

Deutsch-russische Handelsabmachungen.

Eine deutsche Waldkonzession.

Der Reichstagsabgeordnete Dr. Ludwig Haas hat, wie eine Depeschenagentur aus Moskau meldet, als Vertreter der „Gesellschaft für wirtschaftliche Beziehungen mit dem Osten" während seines neulichen Aufenthalts in Moskau einen Vorvertrag mit der Sowjetregierung über eine Holzkonzession im Gebiete der Moskau-Rybinsker Eisenbahn und über den Ausbau dieser Eisenbahn abgeschlossen. Die Gesellschaft erhält ein Waldareal von etwa 900 000 Hektar, wo sie im Laufe von 20 Jahren bis zu 9000 Hektar jährlich abholzen kann. Sie verpflichtet sich, die gesamte gefällte Holzmasse zu verwerten und zu diesem Zwecke Sägemühlen und Betriebe für Imprägnierung von Eisenbahnschwellen und für chemische Verarbeitung von Stubben zu errichten. Nach Ablauf von 10 Jahren kann die Sowjetregierung auch die Errichtung eines Zellulosewerkes verlangen. Vorbedingung für die Gewährung der Konzession ist die Verpflichtung der Gesellschaft, den bereits vor Jahren begonnenen Bau neuer Bahnstrecken von insgesamt etwa 330 Kilometer zu Ende zu führen.

Die Sowjetregierung hat ferner am 8. Mai einen Vertrag des Außenhandelskommissariats mit der deutschen „Westöstlichen Europäischen Warenaustauschgesellschaft" bestätigt, wonach diese Gesellschaft, unter Voraussetzung der vorschriftsmäßigen Genehmigungen für die einzelnen Operationen, bis zum 1. Januar 1924 Waren für mindestens 1 200 000 Goldrubel aus Rußland auszuführen und Waren im Höchstwert dieser Ausfuhr nach Rußland einführen darf. Ihre Abschlüsse darf die Gesellschaft mit staatlichen und genossenschaftlichen Organen sowie mit Privatpersonen tätigen.

Und es bricht wie Flut über die Dämme
Deutscher Liebe lohende Kraft,
Volk an der Ruhr, Stamm aller Stämme
Das uns ein einiges Deutschland schafft!

Maria Weinand-Essen.

Helft einig dem Volk an der Ruhr und Rhein in seinem stumm-ingrimmigen Ausharren vor Not, Hunger und Elend durch Gaben zum

Deutschen Volksopfer!

Spenden in der Provinz Sachsen auf Konto „Ruhrhilfe des Oberpräsidenten für die Provinz Sachsen" bei der Deutschen Bank, Filiale Magdeburg.

Auch unser Verlag nimmt Spenden an!

Die neue Teuerungswelle.

Pfingsten, das liebliche Fest, hat uns nicht nur eine unbehagliche Witterung beschert, sondern unsere Stimmung auch noch durch eine neue Teuerungswelle gedrückt. Mit dem unerwarteten Dollarsprung von 20 000 auf 30 000 am 18. April begann sie. Bis in die letzten Tage hinein hat man nach den Schuldigen an diesem „Einbruch in die Markstabilisierung" gesucht. Aber ob nun wirklich einzelne Großkapitalisten sträflich ihre eigenen Interessen über das Gesamtwohl gestellt, oder ob verbrecherische Spekulantenkreise ihre Hand ausschlaggebend im Spiel gehabt, oder ob schließlich die allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse durch die feindlichen Raubzüge im deutschen Industrierevier die Hauptschuld tragen: die Tatsache bleibt, daß seit dem verhängnisvollen 18. April die wirtschaftliche Preisgestaltung wieder katastrophal unsicher geworden ist und die Teuerung jeden Tag zunimmt. Die Geldentwertung hat die Festhaltung der ohnehin schon so hohen Kohlenpreise unmöglich gemacht, die erhöhten Kohlenpreise haben die gesamte Produktion verteuert, die gesteigerten Produktionskosten haben den Handel beeinflußt und schließlich auch den Verkehr nach einem Ausgleich zu streben gezwungen. So haben wir eine Verteuerung auf allen Gebieten zu verzeichnen, die wiederum den bekannten unheilvollen Kreislauf der Erhöhung aller Löhne, Gehälter und Lebenshaltungspreise im Gefolge hat, der seine Rückwirkungen auf die deutsche Wirtschaft zwangsläufig ausüben muß. Circulus vitiosus — die Schraube ohne Ende! Gas- und Elektrizitätsrechnungen wachsen ins Märchenhafte, und die Ausgaben für Brot, Fett, Fleisch, Gemüse und allem Zubehör werden unerschwinglich.

Weil die Mark erheblich an Kaufkraft verloren hat, sind Margarine und Schmalz, die von ausländischer Valuta abhängen, sprunghaft im Preise gestiegen; weil die vornehme Butter im Preise nicht hinter Margarine und Schmalz zurückstehen darf, ist sie noch lebhafter als jene im Preise gefiettert; und weil die Milch bei hohen Butterpreisen nicht billig bleiben kann, da sie sonst verbuttert werden würde, hat auch dieses unentbehrliche Volksnahrungsmittel neue Rekordpreise beansprucht. Fleisch und Eier konnten und wollten demgegenüber nicht zurückbleiben und Gemüse aller Art, frisches wie konserviertes, schrie sofort nach Angleichung seiner Preise an die allgemeine Marktlage. Kurz, wir sind nach knapper Erholungspause während der beiden letzten Monate jetzt wieder in die atemberaubende Hetze der Preissteigerungen hineingerissen worden, die wir nun schon lange Zeit allzu genau kennen lernen mußten. Die alte Frage erhebt sich, wie dem gesteuert werden kann. Daß es auf dem Wege der Zwangswirtschaft nicht geht, hat uns langjährige Erfahrung nur allzu deutlich bewiesen. Auch der Weg moralischer Einwirkung auf Produzenten, Händler und Verbraucher hat wenig genützt. Einer schiebt die Schuld auf den andern, jeder schimpft auf die Profitwut und Genußsucht weiter Volkskreise, und niemand fühlt sich verpflichtet, bei sich mit Einschränkungen den Anfang zu machen. Bleibt der Weg gelegentlicher gesetzlicher und polizeilicher Eingriffe. Alle Parteien bemühen sich redlich, hier wirksame Abwehrmaßnahmen gegen die Teuerung vorzuschlagen und durchzusetzen. Aber auch dabei ergeben sich viel mehr gegenseitige Vorwürfe als reelle Hilfsmittel. Besonders die Parteien auf der Rechten und der Linken behaupten, wirksame Mittel gegen die Teuerung zu besitzen, deren Anwendung nur von den politischen oder wirtschaftspolitischen Gegnern verhindert werde. Aber man braucht sich nur einmal ernsthaft die Frage vorzulegen, ob wirklich die Führer der Agrarier oder der Sozialdemokraten, wenn sie heute die Alleinherrschaft im Reiche hätten, **das Geringste an den unheimlichen** Teuerungsverhältnissen zu ändern vermöchten; **dann wird man** alsbald erkennen, daß es **nichts als agitatorisches Geschwätz** ist, mit dem diese Parteien der Regierung **oder den politischen Gegner** die Hauptschuld an den unhaltbaren **Zuständen aufzubürden** versuchen. Kein vernünftig denkender Mann und keine **redlich** nach den Teuerungsgründen forschende Frau sollte sich durch **derartiges** parteipolitisches Agitationsgerede beeinflussen lassen.

Die Gründe **der Teuerung und dieser neuesten Teuerungswelle liegen tiefer. Deutschland ist verflochten in die Weltwirtschaft** und kann daher **weder seine Währung noch** seine innere Preisgestaltung **unabhängig und selbständig gestalten. Es ist** jeder **Willkür und jedem politischen und wirtschaftlichen Druck böswilliger Feinde ausgeliefert. So lange dieser Zustand andauert,** kann es keine Erleichterung im Innern geben. **Je stärker und schmerzhafter er auf unserem Lande liegt, um so zerrütteter müssen unsere Finanzen, um so teurer und kostspieliger muß unsere Lebenshaltung werden, und um so weniger wird es möglich sein,** Einnahmen und Ausgaben im Staatshaushalt und im Haushalt jeder einzelnen Familie auszugleichen. Das ist wie ein ehernes Naturgesetz. Deshalb ist es auch zwecklos, zu jammern und zu klagen, ebenso wie es zwecklos wäre, sich mit ganz unbegründeten Hoffnungen auf baldige Besserung trösten oder mit unberechtigtem Schelten auf innerpolitische Mängel Erleichterung verschaffen zu wollen. Die Teuerung muß als Folge des verlorenen Krieges mit allen seinen üblen Auswirkungen hingenommen und kann nur durch geeignete gesetzliche und wirtschaftliche Maßnahmen von Fall zu Fall halbwegs erträglich gestaltet und überwunden werden. Erst wenn wir wieder geordnete Verhältnisse in Europa und in der Welt haben, erst wenn die Zukunft Deutschlands wieder klar und gesichert vor uns liegt, der politische und wirtschaftliche Druck rachsüchtiger Sieger von unserem Volke genommen sein wird, erst dann kann es wieder dauernd besser werden. Politik und Wirtschaft sind untrennbar miteinander verbunden. Auf die Teuerung schimpfen und sich um Politik nicht kümmern, ist kindisch. Der Regierung oder einzelnen Parteien alle Schuld aufbürden und selbst nichts tun, um die Regierungsautorität zu stärken und die angeblich schuldigen Parteien zum rechten Wege zu führen, ist töricht.

Vor dem 1. Juli kein teureres Porto. Auf Anfrage an zuständiger Stelle wird erklärt, daß mit einer Erhöhung der Postgebühren vor dem 1. Juli nicht zu rechnen ist.

Die Maigehälter der Bankbeamten. Im Reichsarbeitsministerium fanden Verhandlungen zwischen den Bankleitungen und Bankangestellten über Gehaltserhöhungen statt. Man einigte sich dahin, daß die Bezüge um 30 Prozent gegenüber den vorläufig für Mai gezahlten Gehältern erhöht werden. Die Haushaltungszulagen werden auf 16 000, die Kinderzulagen auf 28 000 Mark erhöht.

Ein Vertretertag der demokratischen Jugend, der dritte seiner Art, findet am Pfingstsonntag in Frankfurt a. M. statt. Aufgabe dieser Tagung ist es, in bundespolitischer Beziehung Klärung und Stellungnahme zu ermöglichen und der Gesamtbewegung auf organisatorischem Gebiet über den Weg und die Arbeit des letzten Jahres Rechenschaft zu geben. Am Tage vorher wird in einer öffentlichen, vom republikanischen Reichsbund veranstalteten Versammlung der Führer der demokratischen Jugend, Heinrich Lamdahl, sprechen. Im Anschluß daran findet dann ein Fackelzug der gesamten republikanischen Jugend statt. Am Pfingstmontag wird dann eine Wanderung oder Fahrt durch das Lahntal nach Braunsfeld unternommen, wo vom 22. bis zum 25. Mai die politische Arbeitswoche des Reichsbundes stattfindet. In dieser Arbeitswoche, an der höchstens 60 Personen teilnehmen sollen, wird außer allgemeinen Problemen auch die Reparationsfrage behandelt werden.

Ein Frauen-Konkurrenzparlament.

Washington, 18. Mai, (Eig. Drahtmeldung.) Die amerikanische Frauenpartei hat beschlossen, ein Frauenparlament zu gründen, das wie das eigentliche Parlament aus Repräsentantenhaus und Senat bestehen soll. Dieses Frauenparlament wird in Washington seinen Sitz haben, wo die Partei gerade gegenüber dem Kongreß ein großes Gebäude erworben hat. Die Wahlen, die Sessionszeiten und die Organisation der parlamentarischen Arbeiten sind ganz dem Kongreß nachgeahmt worden. Die gleichen Gesetze werden zur gleichen Zeit zur Verhandlung kommen. Die erste Session wird im Dezember eröffnet werden.

Schweres Schadenfeuer bei Köslin. In der Nacht zum Dienstag fielen in dem unweit von Köslin gelegenen Eventhin zwei Gehöfte einem Brande zum Opfer. Außer zahlreichem Kleinvieh und Federvieh kamen sechs Pferde, viele Schweine und Schafe in den Flammen um. Alle Futter- und Erntevorräte, Geräte und Maschinen wurden vernichtet. Der Schaden beträgt mehrere 100 Mill. M. Als Ursache des Feuers wird Brandstiftung angenommen. Im Verdacht stehen drei Ruhrflüchtlinge, die seitdem verschwunden sind, nachdem sie noch das Geldspinde ihres Gastgebers ausgeraubt hatten. Die Brandstifter haben vor ihrer Flucht noch sämtliche Telephonleitungen des Ortes zerstört.

Auf Blomberg und Hochkopf.

Reisebrief aus Bayern.

18. Mai 1923.

Wer noch nicht in Bad Tölz war, der weiß nicht, wie gut in Bayern auch — der Wein schmeckt. Ich will verraten, daß ein Viertel Liter guter Weißer 800 Mark kostet. Bad Tölz mit seinen wunderbaren Heilerfolgen bei Verkalkungen ist viel zu wenig gewürdigt. Zwei Jodquellen von gräßlichem Geschmack, aber fabelhafter Heilkraft, werden von einer bebrillten Brunnenfee verzapft. Wer's nötig hat, bekommt noch einen Schuß „Jodlauge" dazu.

Wir aber stiegen auf den Blomberg. Er ist nicht hoch, etwas über 1200 Meter, aber der Schnee lag doch noch dick am Wege. Daneben aber sprießte es: Leberblümchen, Seidelbast, Buschwindröschen. Der Kuckuck rief wie toll und ein großer Habicht schwebte in der Sonne, die glühend heiß brannte. Am Fuße des Berges eine Holzhütte mit kräftigem Enzian und einem unverschämten Hühnervolk. Aufwärts geht's durch hochstämmigen Wald auf einer Rodelbahn. Dann kommt niederer Bestand, und nach reichlichem Schwitzen stehen wir in alpinem Gebiet vor dem gut bewirtschafteten Blomberghaus. Eine überwältigende Aussicht öffnet sich. Ueber bewaldete Berge hinweg fliegt der trunkene Blick auf schneebedeckte Zinnen. Vom Blomberg und besser noch vom nahegelegenen Zwiesel (1349 Meter) sieht man die Schlierseer, Tegernseer und Achenseer Berge, den Guffert und Venediger, Benediktinerwand, Karwendel, Hochmunde, Stubaier Gipfel, Wetterstein, Krottenkopf, Heimgarten, Herzogstand, Ammergebirge und die ungeheure, dorfbedeckte Ebene mit 11 Seen. Am Horizont leuchtet die Marienkirche von München.

Wir übernachten nach Stunden hohen Naturgenusses im Blomberghaus zusammen mit einem Kommerzienrat aus Schweinfurt und dessen liebreizender Gemahlin. Der heitere Herr hatte den Weltkrieg als Major in Kleinasien mitgemacht und wußte viel zu erzählen. — Frühmorgens um 4 Uhr geht's fort. Schweigend liegt der Wald. Da — plup — plup — plup — streicht ein großer Auerhahn ab. Im Buschwerk rauscht es, als ob Wild aufstände. Vielleicht ein Hirsch? — Es geht bergab auf Hellbrunn zu und von dort nach Kochel. Links steigt die Benediktenwand steil empor hinter den niederen Vorbergen, rechts liegt Benediktbeuren mit seinem großen Kloster. Durch den Badeort Kochel vorbei am blitzenden Kochelsee geht's — leider bei strömendem Gewitterregen — zum Grauen Bären am Kesselberg, wo wir bleiben müssen. In diesem Gasthof ist's gut sein. Gut und billig! Da sich das Wetter bald aufheiterte, gab's noch schöne Abendsonne mit Alpenglühen am Herzogstand und der Wand. Auf der Seeveranda saß angenehme und andere Gesellschaft, auch Ausländer darunter. — Am nächsten Morgen begann der Marsch über die berühmte Kesselbergstraße, 1492 durch Herzog Albrecht IV. angelegt, dem ältesten Weg von München nach Italien, jetzt allerdings bequemer verlegt, nach dem düsteren Walchensee mit seinem dunklen Bergkranz und seinem grünblauen Wasser. Eine eigenartige Melancholie liegt über diesem See, der ernst zum Himmel blickt und unheimlich zu toben vermag.

Wir umschreiten den See, wandern durch Obernach gegen Altlach zu und biegen vor dem kleinen Ort rechts ab zum Aufstieg auf den Hochkopf (1303 Meter). Ein ehemaliger königlicher Reitweg führt durch hochstämmigen Wald, vorbei an zwei Holzerhütten und an brausenden Wasserfällen hinauf zu einer großen Jagdhütte mit Nebengebäuden, die heute als Touristenquartier eingerichtet sind. Der junge Wirt mit seiner jungen Wirtin waren eben erst eingezogen. Rudl Franz, ein vorzüglicher Waldhornbläser, Gitarre- und — Mundharmonikavirtuose, freute sich über seine ersten Gäste. Aber — es gab noch kein Bier. Muß doch alles vom Tal hinaufgezogen werden mittels Handwagen. Essen war da, zum Trunk kaltes, edles Quellwasser. Desto besser! Aber er als Bayer dachte voll Angst, wir würden und müßten verschmachten. Vom Hochkopf ist wieder prächtige Fernsicht: Soierngruppe, Karwendelkette, Solstein, Reitherspitze, Lisenser Fernerkogel, Arnspitzen, Wettersteinwand, Dreitorspitze. Das ganze Zugspitzengebiet ist zu sehen und das Isartal bei Krünn, rechter Hand der Starnberger- und Walchensee. Abends traten 200 Schritte unter der Hütte ein Hirsch mit zwei Hirschkühen heraus und einige Schneehasen tummelten sich im Windbruch. Die Sonne ging, wie Gold glänzend, unter, und ein kalter, frischer Wind pfiff von der Zugspitze her. Fünf Decken genügten kaum, uns zu erwärmen, nachdem wir nach einem vergnügten Abend uns zur Ruhe begeben hatten. Frühmorgens stiegen wir ab über Moorwaldwiesen und durch dichte Waldbestände, vorbei an Jagdhütten und einer Jägerkanzel nach Wallgau, wo wir in der „Post" gar gut aufgehoben sind.

Alle die beschriebenen **Partien** sind sehr **lohnend,** nicht überlaufen und unschwer auszuführen. Besonders auf dem Blomberghaus und den Hütten auf dem Hochkopf entstehen durch das Uebernachten keine großen Kosten. Etwas Proviant muß mitgenommen werden. Man kann allenthalben auspacken und sein Mitgebrachtes verzehren. Wer einmal eine derartige Fahrt mitgemacht hat, wird sich ihrer stets mit hohem Vergnügen erinnern. **A. Ky.**

Boheme.

Gute auswärtige Gäste soll man stets freudig begrüßen; sie bringen Anregung, sowohl dem Publikum, das nach Abwechslung verlangt, als auch dem hiesigen Künstlerpersonal. In diesem Falle lag leider zu freudiger Aufregung kein Grund vor, denn um solche Leistungen zu genießen, brauchen wir nicht erst in die Ferne zu schweifen, wir können sogar von unseren dem Stadttehater angehörigen Künstlern Besseres haben, wie jeder gern bestätigen wird. Der Name Alexander Kirchners hatte natürlich im Verein mit dem Puccinis nicht verfehlt, einige Anziehungskraft auszuüben, schon wegen seiner Aehnlichkeit mit „Kirchhoff", eine begreifliche Verwechslung, der sicher viele Besucher zum Opfer gefallen sind. Kirchner als Rudolf ließ es sich ehrlich sauer werden, um stimmlich zu glänzen und durch Höhe zu imponieren. Aber solange man noch die aufgewandte Mühe fühlt und den Gesang als Schwerarbeit empfindet, kann von der echten beglückenden Kunst keine Rede sein. Auch wird der Sänger gut tun, seine vorläufig nur aus einer einzigen Pose bestehende Darstellungskunst (rechten Arm seitwärts hebt!) um einige Bewegungen zu bereichern. Mit Hilfe einer geschickt angewandten Vorhangstechnik konnte sich der Gast immerhin noch etwa ein halb Dutzend mal zeigen.

Von den übrigen Darstellern ist als weniger bekannt noch zu nennen Olga Georg, die die Mimi in sehr ansprechender Weise spielte und sang. Die anfangs übergroße Helligkeit der Stimme machte später einer ständig wachsenden Wärme und Rundung des Tones Platz. Und Martha Kolb als Musette enthielt sich diesmal aller Uebertreibungen, sang mit leichter Grazie und bewegte sich mit Eleganz und Koketterie, wie sich's gebührt. **H. Kleemann.**

Ehrensenator. Generalkonsul **Wilhelm Kaufmann,** der angesehene sächsische Großindustrielle, ist, wie die „Textil-Welt" meldet, von der Technischen Hochschule in Dresden zum Ehrensenator ernannt und gleichzeitig in das Kuratorium der bekannten Linguerstiftung und des Hygienemuseums gewählt worden.

Ein zarter Wink. Die englische Schriftstellerin Phyllis Austin hatte einmal einem Bewunderer ihres Talents mitgeteilt, daß ihr die besten Gedanken für ihre Geschichten und Gedichte in der Badewanne kämen. **Als sie nun volle drei Monate geschwiegen und nichts veröffentlicht hatte, erhielt sie von ihm ein Brieflein, das ganz kurz fragte: Liebe Miß Austin, wäre es nicht Zeit, daß Sie wieder ein Bad nähmen?**

Kinder und Narren. „Mutti, warum hat denn der Papa so wenig Haare auf dem Kopf?" — „Weil er so viel denkt." — „Und weshalb hast du denn so viele?"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19230519013/fragment/page=0002

Blätter für Heimatkunde

Beiträge bekannter Heimat-Schriftsteller

Sonnabend, den 19. Mai 1923

Der Mai im deutschen Brauch.

Von Universitätsprofessor Dr. Hans Hahne, Halle, Direktor der Landesanstalt für Vorgeschichte.

Der Pfingstvater begrüßt die festlichen Sippen. — Vom Frühlingsgetier und vom Pfingstochsen. — Tanz und Gesang als Bekennen höherer Sinnesart. — Das Suchen des Maipaares. — Zauberzeremonien und künstlicher Regen. — Das Questenfest zu Questenberg a. H. — Ein Maienspiel der Hallenser Jugend.

Winter ist Ruhe, schöpferische Vorbereitung; in der Sonnenwende kündet das neue Licht sein Kommen an. Frühlingsstürme, Kampf und Werben sind auf seinem Wege. Mai ist Sieg, Blühen, Finden, freudiges Tun, Jugendhöhe und Ausschau auf Reifwerden und Ernten.

Im Ringe des Jahreslaufes, in dem nirgends Ende oder Anfang ist, scheint wohl vielen der Mai der schönste Teil, ein glänzender Stein, Sinn allen Keimens, Werdens und Wieder-Frucht-Tragens; vor allem in nordischen Landen. Seit Urzeit ringt hier der Mensch besonders hart mit den Mächten außer ihm um die Möglichkeit seines Daseins, körperlich und geistig. Deshalb ist in sein Leben der Jahreslauf besonders tief eingeprägt, auch noch unter den heutigen Kulturverhältnissen, den meisten allerdings wenig bewußt. Denen in deutschen Landen, die auf und mit der Scholle leben, und denen, die noch oder wieder Verbindungen mit ihr anknüpften und sei es nur in Wanderung und gelegentlichem ländlichen Aufenthalt, werden heute diese Bande wieder bewußter; ihnen und der Deutschheit insgesamt zu unabsehbarer Förderung.

Wer aus dem „Kulturleben" der Nur-Gegenwart, mit ihren kurzen Blickzielen und alltagsnahen Standpunkten sich nicht nur in der Laune eines „anregenden" Tages, sondern mit dem wiedergewonnenen Bewußtsein der Zusammengehörigkeit des Menschen mit seiner Mutter Erde in Sinn und Art der deutschen Volksbräuche und Festsitten zu vertiefen vermag, findet gerade in den Maisitten und -bräuchen die dann zu Pfingsten geworden sind, einen der besten Zugangswege zu ihrem Verständnis.

Wenn die Welt in Licht und Farbe steht, der Vögel helles Lied erklingt und alle Maienwonne den Winter vergessen läßt, wacht doch im Tiefen die Sorge um das, was weiter kommen mag, und verbindet sich mit der hellen Daseinsfreude zu dem eigentümlich unten Bilde, das durch den Volksbrauch seit ältester Zeit, durch alles Denken und Dichten deutscher Menschen als ein eigenes Lied hindurchzieht.

*

„Heißa juchhei / Wir grüßen den Mai!" geht es in der Mainacht durchs Land mit Peitschenknallen, Böllerschießen, Hornruf und vielem anderen „Heidenlärm", der die Menschen wecken und die letzten bösen Wintergeister vertreiben soll: Denn die versuchen gerade jetzt noch einmal als „gestrenge Herren" und allerlei Hexengenossen die Saat auf dem Felde, die Blüte am Baum und die Freude im Menschenherzen zu schädigen. Ein Feuer, in das alles Schlechte, Welke, Schlimme geworfen wird, hilft kräftig; ein Bad im Maitau macht Augen und Säfte rein; auch das Vieh soll man mit Maitau bestreichen, und die Aecker, Haus und Hof müssen auch teilhaben an Wasserweihe, Feuerschein und „Begehung" durch maifrohe Menschen mit segnendem, frommem und weltlichem Gesang, und Umhertragung frommer und weltlicher Segenssymbole; grünende, blühende Lebensruten und Maibäume, Sonnenräder (Questen), frühlingsstrotzendes Getier, vor allem der Pfingstochse, und menschliche und göttliche Gestalten der Vergangenheit und Gegenwart, deren Gedenken und Wirken der Erde und den Menschen Segen bringt.

Im manchen gehobenen Worte formt sich alles Wünschen seit alters: „Heil Mutter Erde es gönne der allwaltende ewige Herrscher, daß die Aecker wachsen und gedeihen, voll werden und sich kräftigen; er gönne Garben und des Kornes Wachstum und der guten Gerste Wachstum und des weißen Weizens Wachstum und aller Erde Wachstum". So etwa lautet ein Feldersegen des frühen Mittelalters im angelsächsischen Gebiet. Priester oder Herren oder der als „Maigraf" auftretende gewählte Vertreter der dörflichen Burschen oder Männerschaft, spricht ihn. Und der Pfingstvater, der würdigste und anerkannteste, vor allen Dingen aber menschlich beliebteste Familienvater, begrüßt die festlichen Sippen und Dorfgenossen, die sich zum Maizuge vereinigt haben:

„Ich grüße die Sonne, ich grüße die Erde,
ich grüße die Menschen, die Rinder und die Pferde,
ich grüße die Felder, die grünen wollen,
ich grüße die Lehrbuben, die Gesellen werden sollen,
ich grüße den blauen Himmel, ich grüße die grüne Weide —
und ich grüße den Maigrafen und die Maigräfin —
alle beide."

Darin liegt alles festliche Wesen angedeutet. Alles neu macht der Mai: fröhliche Kleidung, neue Liebe, keimende Saat, neue Würden, neue Ordnungen mancherlei, Aufräumen mit Altem, Festigung hart erarbeiteten jungen Erfolges im Alltag und in der Oeffentlichkeit. Seit alters Arbeitsruhe, zum Zwecke des Aufblickes zu höheren lichten Ebenen, aus denen alles Dasein Antrieb und Zweck empfängt, auch der Mensch in Aeußerem und Innerstem. Was wir heute als Bräuche kennen, sind Nachklänge oft arg entstellter alter Weisheit; vieles ohne weiteres hineingeflochten in Denken und Kult „nachheidnischer" Menschengemeinschaften.

Das Birkenbäumchen und die Lebensrute, ihr verkleinertes Abbild, ist Ehrung und Segnung zugleich, ihr Fehlen vor einer Mädchentür ist fast vernichtend und der Bursche, der vom Maiumzug fernbleiben müßte ist so gerichtet, wie der Maigraf geehrt ist. Maigraf und Maibraut galten und gelten nach weit verbreitetem Glauben als Stellvertreter des jungen Götterpaares, die sich im Mai vereinen: Himmel und Erde, Licht und Leben. Fruchtbarkeit und Weiterzeugung aller Natur ist dem Nordmenschen Mittel aller Frühlingsbräuche. Alles Hinderliche und Böse, das überall lauert, wird verhöhnt, gebannt, vermieden; der Stamm des Maibaumes, der „Queste", der Mairuten muß geschält sein. Zwischen Rinde und Holz bergen sich böse Geister; man merkt's an dem Ungeziefer, das dort sitzt und daran, daß der Blitz zwischen Borke und Holz herniederfährt; und viele Bäume und auch Tiere werfen ihr Winterkleid ab. So mache es der Mensch, wie die ganze Natur, vor allem auch innerlich. Tanz und Gesang haben ihren Ursprung und ihren alten Wert im Befreien und Bekennen höherer Sinnesart; — wir dürfen nicht an heute denken!

*

In aller Oeffentlichkeit, ebenfalls seit alters und nicht wie bei anderen Völkern anderer Zonen im Geheimen und Dunklen, werden bei nördlichen Völkern in Form von Spiel und Vermummung ursprünglichster Art oder mit den Mitteln weiterblickender, religiös kultischer Vorführungen schon im „Heidentum" und gerade dort die wunderbaren Vorgänge „dargestellt". Theatron als Gottschau wird uns so recht begreifbar. Schon der Pfingstbaum gehört hierher, wie er besonders in Süddeutschland erscheint, an dem figürlich in unendlicher Zahl Gegenstände und Symbole, die das Menschenleben der betreffenden Gegend beherrschen, dargestellt sind: von Ackerbaugerät zu Waffen, Heilszeichen und vaterländischen Symbolen. Dann das Verstecken und Suchen des Maipaares, ihr feierlicher Einzug bis zu einem Hochzeitsfeste, das Maileben, d. h. eine lustige Neuumwerbung der Mädchen oft in Form einer Versteigerung, viel Spott auf Altes und Verquältes, Unfruchtbares, das nach der Meinung gesunden Volkes selbst schuldig an seinem Vergehen ist, manche Derbheiten gegen alte Jungfern und Junggesellen, mancher kräftige Spaß der der Förderung der Lebenskräfte dienen soll, so das Tauchen von Kindern, Burschen und Jungfern in Teich und Bach, dann wieder die Ehrung der Wachstumsgeister, dargestellt von in Laub gehüllten Burschen und Mädchen mit Frühlingskränzen auf dem Kopfe, überall tüchtig Essen und Trinken, Freihalten und Beschenken nach dem Vorbild der allgütigen Mutter Erde; und frisches Drauf und Dran zu Freude und Liebe nach dem Vorbild des strahlenden Maienhimmels. Einige ganz besondere Wünsche werden in feierlicher „Zauberzeremonie" gestaltet. Fruchtbarer Regen muß an den Maifesttagen fallen, wenn es nicht anders ist, künstlich. Auch donnern sollte es gleichermaßen, denn das Gewitter ist der Ausdruck aller fruchtspendenden Kraft im Norden.

Wo nicht Verrohung und Sinnlosigkeit zerstörend wirkten, liegt ein „Zauber" über allen Walpurgis-, Himmelfahrt- und Pfingstbräuchen, die alle aus den uralten Bräuchen der großen Frühlingsfeste abgezweigt sind, die unsere Vorfahren feierten, wie auch Berichte seit der Römerzeit erweisen (Tanfana, Nerthus), denn der Mensch der nördlichen Breiten fühlt sich als Helfer aller guten großen Kräfte und als Kämpfer gegen das Finster. Kampfspiele, Schwertertanz, Wettreiten, vor allem der Drachenkampf in vielen Formen, wohin auch das Totprellen gehört, dann wieder das beglückte Entgegennehmen der Gaben Himmels und Erdens, sei es des frischen Wassers von Quelle und Brunnen, sei es des jungen Gemüses und der Erstlinge der Haustiere, und der kräuterduftenden Maibutter, — und die Erwartung auf alles Kommende, Schöne und Gute im Sommer und Herbst bringt Dank und Hoffnungen hervor, die sich seit alters trotz aller „naturnahen" Gedanken und Handlungen doch dem nordischen Menschen nachhaltig und immer jugendlich auch naturwahr erhalten haben und im Alltag wie in den höchsten Dingen des Geistes und der Seele fähig und sehnsüchtig nach Licht und Freude und kraftvollem hellem Tun schauen. —

Mittwinter-Weihnachten und Mittsommer, also die beiden Sonnenwenden, sind seit alters Feiern, die in engere Kreise gehören, wenigstens in Stille, wenn auch in größerer Gemeinschaft, — das Frühlingsfest und dann wieder das Erntefest sind ausgesprochene Feste größter Volksgemeinschaft. In ihrem Bereich feiern oft die einzelnen Berufe, Sippen und sonstigen Gemeinden für sich noch gesondert, oft an besonderen Tagen vor dem gemeinsamen Mai- oder Pfingstfest, so die Hirten und Zünfte, Burschenschaften und Mädchenschaften. Gerade die Frühlingsfeiern haben sich deshalb auch häufig umgestaltet zu Festen vaterländischen und „historischen" Inhaltes. Es ist reizvoll, hier die alten Kerne aufzudecken: ob Elisabeth, Jutta irgendeine sonstige befreite Jungfrau, eine aus Not befreite Stadt oder anderes heute im Vordergrund der betreffenden Spiele steht, Schneewittchen, Dornröschen, Gerda, Menglod und andere Frühlingsfrauen, blicken hindurch, und der befreiende Prinz, Ritter, Held oder Heilige ist immer der Frühlingssonnenprinz, der liebende Maienhimmel, der sich zur bräutlichen Erde neigt, sie aus Wintersmacht befreit und der Hochzeit des Jahres zuführt. Und unter den vielgestaltigen Symbolen, ob Sonnenrad, Queste, Maikrone, Kranz oder Heiligenschein muß immer die strahlende Frühlingssonne verstanden werden, als die z. B. bei dem hochwichtigen wertvollen Questenfeste am 2. und 3. Pfingstfeiertag zu Questenberg am Harz in der Festpredigt seit alters pflichtgemäß auch das Heil des christlichen Glaubens dargestellt wird.

Der Mann aus Roda, einem der sieben teilnehmenden Dörfer des Questenfestes, der um Mitternacht dem Brauche gemäß einen runden Käse in das Dorf am Fuße des Questenfelsens bringt und vor Sonnenaufgang bei Strafe weidlichen Verprügeltwerdens wieder das Weite gesucht haben muß, ist wie Drache, Tod und Hexenvertreter der Finsternis, die vor dem Sonnenblick verderben muß, gleich de munterirdischen Allwiß der Edda und anderen Zwergen und Dämonen, die versteinern und vergehen im Licht, und trotzdem im ewigen Kampfe zwischen Finster und Hell, Winter und Sommer, Böse und Gut immer um den Menschen sind. Gerade auch das Questenfest zeigt in uralter Deutlichkeit und Großartigkeit die Aufrichtung des Wahrzeichens, des Lichtsieges, „der 6 Meter hohen Queste". Ein mächtiger geschälter Eichstamm, daran ein gewaltiges Radkreuz, das uralte nordische Sonnensymbol, aus jungem Birkenlaub und Buchenstämmen; — und oben auf dem Stamm und seitlich an dem Querbalken des Rades die hängenden Donnerbesen (Quasten), — dann bei Sonnenaufgang der die Sonne begrüßende Gesang aller Dorfbewohner und Tausender von Gästen; — dazu Gesang und Tanz und Spiel (in diesem Jahre am 1. Pfingstfeiertag ein Maienspiel der Hallenser Jugend um das Provinzialmuseum) geben in der Gesamtheit ein gutes Bild aller Maienbräuche deutscher Art.

Der Tanz, von vielen mit dem mißverständlichen Ausdruck „Volkstanz" unbewußt ehrend benannt, ist hier wie bei allen Jahreslaufbräuchen von ganz besonderer symbolischer Bedeutung: in den Winter gehört ursprünglich höchstens der ernste Reigen um Opfer und Gebet bei der Wende vom Sterben zum Werden, in den Herbst der jauchzende Freuden- und Danktanz mit aller Ausgelassenheit beglückten Erntens und Besitzens, um das Sonnenwendfeuer der zum Kultischen neigende Reigen- und Schrittanz (Sünnros = Sonnenrad) im Bewußtsein der Wende vom Werden zum Sterben; — im Meitanz verkörpert sich Suchen und Finden, Lust und Liebe, Necken und Scherzen. Hier kann die Jugend zeigen, ob sie fähig ist, Natürlichstes zu veredeln im Lichte der Frühlingssonne, damit es geheiligt werde in des größeren Lebens ewigem Ringe.

„Mein Wanderkamerad und ich."

Von **Elisabeth Wolf.**

Selbst auf meinen einsamsten Fahrten hatte ich einen Begleiter, der treulich helfend zur Seite war, der überall mit hin durfte und selbst dann dabei war, wenn Rucksack und Wanderkarte daheim blieben. Dieser Kamerad war mein Wanderstock.

Aus seinen Kindertagen weiß ich nicht viel. Irgendwo wird er sich als Weichselkirsche einmal gestreckt und gereckt haben. Irgendwer hat ihn dort einmal abgeschnitten und unter harte Arbeitshände genommen, ihn mit einer Zwinge versehen und einem Händler übergeben. Von diesem ist er dann zu mir gekommen und mein Kamerad geworden. Obwohl er mich nun nach mancher Wanderfahrt schnöde im Stich gelassen hat und selig träumend in einem Thüringer Bähnlein zurückblieb, während ich ins flache Land fuhr, will ich ihm doch hier einige Worte widmen.

Wie ich schon sagte, er war überall dabei und hat auf diese Weise ebenso viel gesehen wie ich. Er hat mir geholfen, den Berg zu ersteigen, wenn des Schusters Rappen das Ziel allein nicht gewinnen konnten, er mäßigte die Geschwindigkeit, wenn es gar zu schnell bergab gehen wollte. Dann gab es Zeiten, wo er gemütlich am Arm hängen durfte und solche, wo er im Jugendübermut durch die Luft kreiste. Aber eines rate ich dir, du Träumler im Bähnlein: Plaudere nicht aus, was du mit mir zusammen erlebt, bewahre auch nach der Trennung die schönste Tugend unserer Freundschaft: das Schweigen! Das, was ich hier erzähle von dir und unseren Fahrten, darf jeder Mensch wissen. Aber manches haben wir zwei allein erlebt, was hübsch unter uns bleiben soll.

Einmal saßen wir zwei allein auf dem Mommelstein und ich schaute hinab ins anmutige, maigrüne Tal der Truse. Da wurde er, der sonst so steife, stumme Begleiter übermütig und wollte ins Tal hinunter springen. Ob dort seine Heimat war, daß es ihn so hinabzog? Ich mußte ihm natürlich nach und bin der krummen Fichte heute noch dankbar, die ihn und mich im Abwärtsgleiten aufhielt. Nachher hatte er das Nachschauen, denn ich benützte ihn als Stütze beim Hinaufklettern. Und ein andermal, denkt mein Stock noch daran? Da spielte er Vorreiter, indem er wagehalsig über den Waldzaun setzte und mich nachkommen sah. Das heißt, ich flog nicht, sondern stieg von Sprosse zu Sprosse über den Zaun hinweg. Das kommt davon, wenn man Wegkürzungen nehmen will und sich dabei zu weit vom Wildgatter entfernt. Aber umkehren? Einen Umweg machen, wenn das Ziel schon in nächster Nähe winkt? Nein! Das lag weder meinem Wanderkameraden noch mir im Sinn.

Soll ich noch weiter erzählen von unserer Kameradschaft? Von ihm verlange ich, daß er treu verschwiegen bleibt, und ich? Nein! Mehr soll nicht verraten werden. Vielleicht finden wir uns irgendwo einmal in einem Bähnlein wieder. Du hast dann wohl einen anderen Herrn und ich einen anderen Stock als Wanderkameraden.

[1] Aus dem Thüringer Wanderbuch „Mein Wanderkamerad und ich".

Die Nibelungen im Frack.

Hofnarren aus dem Kreise Merseburg V (Schluß).

Von **A. O. Reuschert, Merseburg.**

Zu Merseburg habe ich wohl meine größte Lust und besten Dienst gehabt. Allein die letzten Jahre, da meine Mutter Herzogin tot war, hat man mir schlechtes Gehör gegeben, nur noch etliche Cavaliers ausgenommen. Endlich kam der neue Hof-Prediger Philippi ins Spiel. Der wollte gar nichts von mir halten und verdarb vollends den Kram. Auf solche Weise habe ich die letzten Jahre in ziemlicher Einsamkeit zu Hause zugebracht." Der Stück-Toffel starb im Mai 1727 zu Lützen und liegt auch auf dem dortigen Kirchhof begraben. Sein Leichenstein enthielt folgende Aufschrift:

Hier liegt begraben
der in seinem Leben wohlbekannte
Christoph Bernd.

Er war geboren den 1. April 1649. Sein Name erinnerte ihn, daß er Christum mit Glauben auf seinen Armen tragen und mit Zuversicht beständig im Herzen behalten sollte. Wenig und böse war die Zeit seines Lebens, doch war er im Leben freudig und im Tode getrost. Er starb den 3. Mai 1727.

Die Zeit seiner Wallfahrt ist gewesen 78 Jahre, 1 Monat, 3 Tage.

Fraget nicht, ihr Wanders-Leut, wer hier muß begraben sein?
Stück-Toffel, der treue Diener, wird bedecket von diesem Stein.

An seine Stelle trat der Hofnarr Hans Georg oder, wie er sich selbst nante, „der liebenswürdige Herr Hans Görge". Sein Familienname und seine Herkunft sind nicht mehr festzustellen. Büsching erzählt in seinen „Beiträgen" von ihm: „Nach aufgehobener Tafel ging die herzogliche Herrschaft alle Zeit zum Billard, wobei ein dicker Zwerg, der auf einem hohen Kinderstuhl saß, den Marquer abgab." Wie der Zwerg Perkeo in Heidelberg, so war er „an Wuchse klein und winzig, an Durste riesengroß". Da das Jahr 1727 ein gutes Weinjahr war, bekam auch Hans Georg eine gute Arbeit; die herzoglichen Weinberge lieferten allein 1082 Eimer Wein.

Ueber diese Weinernte und über den Hofnarren Hans Görge berichtet ein in der Universitätsbibliothek zu Halle befindlicher handschriftlicher Nachtrag zu der im Jahre 1700 erschienenen Merseburger Chronik von Vulpius in höchst origineller Weise: „Anno 1727, welches ein reiches Weinjahr war, ließ Ihre Hochfürstliche Durchlaucht ein großes Faß zum Vorrat verfertigen von dem damaligen Weinmeister Wagnern, worin 159 Eimer gingen. Dies wurde im Monat September zur Kellerei gebracht, vorn her ging ein Leiermann, obenauf saß der damalige Zwerg Hans Georg . . . als ein Bacchus angekleidet. Als der Halt vor Ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht Zimmer gemacht wurde, hob er mit einem Heber aus dem Fasse, worin eine Flasche verborgen, Wein aus, trank dabei die Gesundheit Ihrer Hochfürstlichen Durchlauchtigkeiten — Herzog Moritz Wilhelm und Herzogin Henriette Charlotte — des sämtlichen Hofstaates, Küch und Keller und recitirte folgende Verse:

Hier kommt der König schöner Zwerge,
Der liebenswürdige Herr Hans Görge,
Auf diesem großen Faß geritten,
Nach des bekannten Bacchus Sitten.
Dies Faß so funkelnagelneu
Geht in des Fürsten Kellerei
Und wird mit gutem Wein gefüllet,
Der aus dem Röglitz-Berge quillet.
Gottlob! daß es am Hofe nicht
An Speisen oder Trank gebricht,
Am Weine mangelt's nie im Keller
Noch an dem Braten auf dem Teller.
Ein frommer Fürst regiert das Land,
Drum nimmt der Segen überhand,
Als welches man hieraus auch schauet,
Weil man dies große Faß gebauet.
Mein Wunsch hierbei soll nun nicht klein,
Ja größer als ich selber sein.
Der Himmel woll' ein langes Leben
Dem hohen Fürstenpaare geben,
Daß sie der Tod nicht ehr versehrt,
Bis sie dies Faß ganz ausgeleert.
Kurz: Sie verbleiben auf der Erden
Bis meine Beine grade werden.

Ueber die weiteren Schicksale dieses Zwerges ist nichts bekannt geworden.

Die Haltung von Hofnarren war im allgemeinen ein billiges Vergnügen dieses Fürsten; von seiten der Staatskasse waren keine großen Aufwendungen nötig, wie dies aus der „Landesverfassung im Hochstift Merseburg" (1786) zu ersehen ist. Es heißt dort: „Nach dem Landtage (1727) wurden die Stiftsstände wie gewöhnlich bei Hofe gespeist. Bei der letzten Mahlzeit wurde noch eine Kollekte für den Hofzwerg angelegt. Jede Stadt gab 16 Groschen."

Auch der österreichische Dichter Anastasius Grün gedenkt in seinem komischen Epos „Die Nibelungen im Frack" (1842), einer Satire auf das Hofleben in Merseburg zu Moritz Wilhelms, des „Geigenherzogs", Zeiten, eines Hofzwerges und erzählt vom Herzog und ihm folgende Episode:

Der Herzog, fast beklommen, erlebt von seinem Sterne:
„O könnt' ich mein noch nennen den Zwerg, den also kleinen,
Daß er die Violine als Kontrabaß strich zwischen den Beinen!"

Der Herzog mit dem Kanzler durch Wies' und Feld lustwallt,
Horch aus dem hohen Gras ein Schrei, ein Wimmern schallt:
„O weh, in Urwaldsdickicht hab' ich mich ganz verloren!
Ach, Stamm an Stamm ohn' Ende! Weh mir zum Bärenfraß erkoren!"

Auf horcht gespannt der Herzog, der Kanzler spricht: „Ich mein'!
Es wird nach Tagesmode ein malkontenter Laubfrosch sein!"
Der Herzog sucht im Grase; da sitzt auf einem Stein
Ein Männlein bärtig, runzlig, doch wie ein Kind so klein,
Nach Zollen nur zu messen, das weint gar bitterlich;
Auf hebt den Zwerg der Herzog: „Wer bist du und von wannen? Sprich!"

Der Kanzler steckt mitleidig den Kleinen in den Sack.
Der Herzog Moritz Wilhelm vor Freuden unmaß fast erschrak.
„O Seligkeit nun hab' ich den Zwerg, den also kleinen,
Der leicht die Violine als Baß streicht zwischen den Beinen!"
Er spricht es, wie von einer Lichtglorie umfangen;
Es war von seinem Glücksmond das erste Viertel eingegangen.

Da bringt Lauchstädt die Häslein, Schkeuditz die Schuhlein gut,
Das Röcklein steuert Lützen, Mersburg als Haupt den Hut."

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts starben die Hofnarren überall aus. Verfeinerte Gesittung und steigende Mannigfaltigkeit der Erheiterungen und Zerstreuungen und ein gehobeneres Bewußtsein des fürstlichen Metiers bewirkten dies hauptsächlich. Doch auch die zunehmende Teilnahme an der Entwicklung der dramatischen Kunst brachte einen Beruf zum Erlöschen, der in der Kulturgeschichte der Völker ein bedeutsames Moment bildet.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19230519013/fragment/page=0003

Eine Gemeindeversammlung.

Volksstudie aus Thüringen.

Richter Fuchs: Ich eröffne die Versammlung. Ich habe e Schreiben von'n Landrat gekriegt. Es handelt sich nämlich wegen diesem. Der Landrat schlägt uns vor, wir sollten eine Kinderspielschule errichte. Wer kriegen ene Ungerstützung vom Kreis. Die Montanwerke werden wohl, weil de Kinner von den Arbeetern nein gehn sollen, auch e Beitrag jäb'n. Uf de Gemeinde kommen meich 4000 bis 5000 Mark. Davon sollen die, welche ihre Kinner neinschicken, etwas bezahlen; dann wird auf de Kommune nich so sehre ville kumme.

Ernst Polland: Was is en das wedder for e neimodischer Unsinn, ne Spielschule? Speele, das brauchen de Kinner doch nich erscht zu lerne, das missen se verlerne

Richter Fuchs: Ernst, das verstehst de nich. Der Kreissekretär hat mich auseinandergesetzt. Es handelt sich nämlich wegen diesem: Wenn de Arbeiterfrauen uf Arbeet jehen, da sollen de Kinder von 2 bis 6 Jahren zu e Freilein gebracht werden, und die soll se beufsichtige und mit ihnen speele.

Otto Sandmann: Nee, dis is nischt. Wenn den Weibsen auch noch de Kinner abgenommen werden, dann haben se vollends nischt zu tun.

Otto Grunert: Von wägen!

Emil Heidenreich: An denn jehen de Weibsen noch meere Aerbern manse.

Otto Grunert: Ich bitte um's Wort. Das is ene Beleidigung, ich verbitte mir das.

Hermann Pleitz und Oskar Maurer: Ja, das Mausen jetzt!

Otto Sandmann: An wenn mer einen anzeigt, dann bestraft'n der Amtsvorsicher mit zehn Mark, un für 1000 Mark haben se gemanst und dann holen se noch merre.

Verschiedene Zwischenrufe: Sehr richtig — unerhört — unerschämt — halt de — —! (Der Lärm in der Versammlung wird größer, besonders O. Grunert und E. Heidenreich schreien sich an. Auch andere mischen sich ein.)

Der Richter ruft dazwischen: Ruhe! — Immer hibsch sachlich! Ruhe! — Es handelt sich nämlich wegen diesem. Es muß dann e Freilein angestellt wärn, die's gelernt hat.

Ernst Polland: Ae Freilein? Die hammer dann uf'n Hafse, wenn dann dies Schulspielen oder die Spielschule uthcert. Dann kenne mer fir je jorge. Dann hat se hier Heimatsberechtigung und mir sin de Dummen.

Paul Hummel und Heinrich Harnisch: Sehr richtig!

Paul Hummel: Das wird nischt; de Kommune hat schon genug Lasten.

Heinrich Harnisch: An Abjaben!

Friedrich Hermann: Horcht emol! Ich bin doch derfier.

Ernst Polland: Fritze, du willst natierlich e Geschäft dermit mache. Willst wohl deine Stubbe an das Freilein vermiete?

Der Lärm wird wieder größer. Man versteht schließlich nicht mehr viel von dem, was durcheinander geschrien wird.

Der Richter ruft wieder: Ruhe! Zur Sache. — — —

Als wieder Ruhe hergestellt ist, spricht er: Zankt eich doch nich. Jeder hat nu seine Meinung gesagt. Die Sache liegt doch ganz einfach. Drei Mceglichkeiten jibt's nur. Entweder wir gründen de Spielschule, oder wir gründen se nich, oder — keins von beiden. Einige nicken.

Richter Fuchs: Ja aber, was soll ich nun in's Protokoll schreiben?

Paul Hummel: Iche din fir keins von beeden.

Der Protokollführer schreibt und der Richter liest zum Schluß vor: Zur Verhandlung stand die Frage, ob die Gemeinde eine Spielschule gründen wollte, oder nicht. Die Versammlung konnte sich aber für keins von beidem entschließen. M. Scharfe.

Mai in Seeburg.

Heimatbilder von Otto Cimutta.

Der Kranz der Schächte entflammt in zahllosen Lichtern fern am aufwellenden Horizont Eisslebens. Aus der Schale der Nachtlandschaft löst sich der Mond und geistert in den Gang der Welt. Lichtschwellende Fluten schlagen mir entgegen, wenn ich langsam zum See schreite . . . Als würden silberglitzernde Schleier von unsichtbaren Händen emporgehaucht.

Der See, der „Süße See" — in dieser Nacht, da der Wind leise durch das gründichte Gewölbe von Wipfeln läuft, das zwischen Schloß und Mausoleum der Frühling ausserte, geht er mir auf in Offenbarung aller seiner Reize. Der Himmel ist mit einem spinnwebfeinen Wolkenflaum überzogen, durch den das Nachtlicht wie verströmend gleichmäßig und lind die Heimat erfüllt. Ueber der geheimnisvoll leuchtenden Flut wächst der dämmerhafte Schatten des Wachhügels in die mild raunende Nacht. Rechts von mir der Schloßgraben mit den unzähligen Nestern des Teufelszwirns. Das Schloß selbst, ritterzeitlich entsunken in diesem Zauber von Frühlingsflüstern und Flutsang, den Wundern der Natur anheimgestellt.

Hell schlägt die Flut ans Gestade: Maitag! Schaumkronen zerrieseln im Sand, zwei Haubentaucher ziehen silberne Bahn. Klar und entzaubert steht die jenseitige Landschaft — wir befinden uns auf der Nordseite des Sees; — der gründunkle Schwung des Walderbogens grüßt herüber, am Himmelsgestade schweben lichtduftige Wolkengebirge. Durch eine Schilflücke lächelt das schmucke Weiß der Aselebener Häuser. Wo das Schilf zurücktritt, liegen Blick und Landschaft fesselnd und heiter ineinander. Das Schloß ist von dieser Seite groß und gewuchtig hingestreckt zu sehen, scharf in den See hineinstehend. Grandiosa . . . Ein Ausläufer der Nordhügel trägt einen seltsam kleinen Turm, den „Galgenstein", eine einzige Richtstätte.

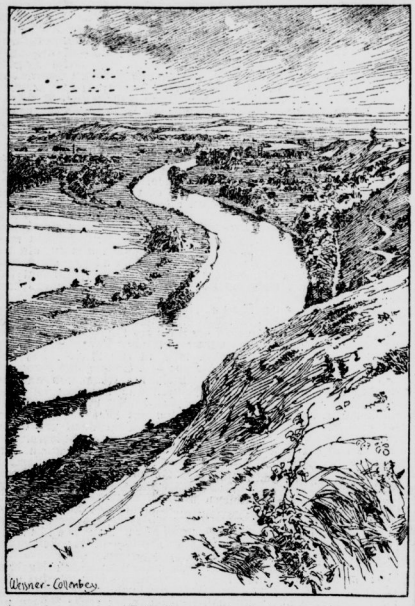
Das heutige Schloß ist in seine Lage erst 1050—1100 hingebaut, das eigentliche Pfahlburggebäude, der Pallas, am besten Hoceburg bezeichnet, befand sich auf dem heutigen Mausoleumshügel, der wieder von der Flechhöhe, auf der sich die Nikolauskirche befindet, überragt wird. Eine reiche Vergangenheit, auf die ich später noch zurückkomme, dann unwillkürlich Sinn und Seele mit dem schicksalsreichen Strudel der Vorzeit . . .

Mächtig ragt das Schloß auf. Quadergewaltig die dicke Umfassungsmauer. Links hinter dem Eingang ist die prunkloss schlichte Kirche. Schlicht, eine innerliche Abriegelung im weitesten Sinne. Bei Sturmgewoge brandet das Wellenlied in die Hoheit des Innern, bei Stille flüstert es immerzu, immerzu . . Pfeiler stehen stumm und tragen den Bau, der wie ein Lauschen, ein einziges Lauschen auf ein Lied ist, das durch alles Bersteinte wiegt. Durch die großen Südfenster, die auf den See hinausgehen, schwingt Sonnenfint . . . An dem Ufer hin ein Fortleben sorgenunsungener Burgreste. Dicht neben der Kirche, durch einen herrlichen Säulengang mit dem Wohngebäude verbunden, steigt die zur Veranda umgestellte Bastion scharfgratig aus der Uferbrandung in die Höhe. Hier ist der Blick, der alles erfaßt: die türmebeherrschte, ferne Lutherstadt Eisleben, die sogenannte „Aue", die Wälder der letzten Harzhügel, die aufkommende Wichtigkeit des Röblinger Industriebildes. Und im Norden die steilrandige Mansfelder Hochfläche, deren Saum, steinicht und rotbraun getönt, schweigend manch jahrhundertealtes Ereignis gewahrt hat.

Wandern und Reisen.

Naumburg — Kösen — Rudelsburg — Bad Sulza.

Hoffentlich werfen mir die lieben Leser nicht die Fenster ein (was bei meinen Wohnungsverhältnissen immerhin mit einigen Umständlichkeiten verknüpft wäre), wenn ich sie zu einem zweitägigen Pfingstausfluge nach den bezeichneten Oertlichkeiten einlade. Bitte, kein Achselzucken — natürlich weiß ich, daß Sie das alles schon gesehen haben. Denn irgendwo im Leben muß man schon einmal gewesen sein, und das ist für uns Mitteleuropäer selbstverständlich Naumburg, Kösen, Rudelsburg. Indes, wer weiß, vielleicht hat man dennoch so mancherlei hierbei doch noch nicht gesehen, und wenn man das sich sozusagen mit Bewußtsein betrachtet, indem man eben hingeleitet wird auf das, was man früher nicht gesehen hat, dann wird so ein Pfingstausflug doch zum Genuß, den ich Ihnen allen wünschen möchte. Freilich, das herkömmliche schöne Pfingstwetter muß dabei sein; denn ohne das ist's überall trübselig, und ein strähniger Regenvorhang macht die prächtigste Gegend ungenießbar. Zu bedenken ist auch, daß eine Verdoppelung der Eisenbahnfahrpreise droht; schnell, nutzen wir die Gelegenheit der noch „billigen" Fahrpreise.



Rothenburg an der Saale.

Diese Landschaft zeichnete Kunstmaler Wegner-Collenbey für den trefflichen Heimatskalender für Halle und Umgegend, der jedes Jahr im Verlage von Karras & Könnecke, Halle, erscheint.

Frühmorgens fahren wir im einfachen Personenzug über Weißenfels nicht schon bis Naumburg, sondern nach dem romantisch in eine waldumrauschte Ecke eingebetteten Leisling. Unterwegs lassen wir uns nicht den Blick auf das mittelalterlich anmutende Merseburg, auf die gewaltigen Anlagen des ganz der Gegenwart angehörenden Leunawerkes, auf das in Grün an den Hängen des Saaletales sich hinaufziehende Weißenfels mit seinem von alter Vergangenheit zeugenden Schloß auf Bergeshöhe entgehen. Hinter Leisling steigen wir bergan und rechts dem Walde, dem „Roten Holz", zu. Vor dem Walde wendet man sich links, bei der Wegteilung rechts, geht einige Schritte am Waldesrand entlang und dann biegt man, immer geleitet durch Wegzeichen, in das Holz ein. Wundervoll der Weg, wenn die Sonne ihre Lichter durch das grüne Gezweig spielen läßt. Es geht bergab, dann gelangt man in ein buchdurchflossenes Wiesental, durchquert das und steigt jenseits in den buchenbestandenen Mönchswald empor. Hat man den wieder verlassen, dann sieht man die Ruine Schönburg mit ihrem gewaltigen Bergfried vor sich, den man ja besteigen soll, um einen Rundblick von wundervoller Lieblichkeit zu genießen. Der Weg nach Naumburg, ein knappes Stündchen, bietet mancherlei schöne Ausblicke, insbesondere auf Naumburg selbst. Und dann ist man dort.

Hat man sich hier nun erst mal auch leiblich erquickt, dann tut man wohl daran, wenn man sich Naumburg selbst gründlich ansieht. Im Gegensatz von Merseburg, das seine ruhige, vornehme Zurückgezogenheit von einst gänzlich aufgegeben hat und infolge der industriellen Entwicklung vor seinen Toren zu einer lärmvollen Gegenwartskünderin geworden ist, hat Naumburg sich seine fast beschauliche Ruhe, seine Sauberkeit und Reinlichkeit vollauf bewahrt und somit seine Schönheit, seinen natürlichen Schmuck, seine innere Geschlossenheit durchaus erhalten. Das Wahrzeichen Naumburgs ist sein viertürmiger Dom, dem eine eingehende Besichtigung zu wünschen ist, denn — der Küster ist stets zur Führung bereit, wenn nicht Gottesdienst gehalten wird — dieses Heiligtum der Kirche ist eine baulische Sehenswürdigkeit ersten Ranges. Näheres hierüber lasse man sich von dem eben bezeichneten Küster sagen, wenn man nicht vorgezogen hat, sich Belehrung in einschlägigen Werken zu verschaffen. Auf dem Wege zum Bahnhofe geht man am Oberlandesgericht vorüber, von dem aus man einen wundervollen Blick auf die Berghänge mit dem ehemaligen Kadettenhause und das gewundene Saaletal hat. Nun empfehle ich aber nicht etwa die Fahrt, sondern den Fußmarsch nach Kösen.

Man wandert durch die Camburger Straße in Naumburg zur Holländer Mühle, wobei man durch köstliche Ausblicke auf Naumburg und die Umgebung belohnt wird. Von der Mühle gelangt man in den Wald und zum Knabenberge, an dessen Fuße das altberühmte Schulpforta liegt. Viele bedeutende Männer von großem Einfluß auf unser Staats- und Kulturleben haben hier den Grund zu ihrer Bildung gelegt. Wir aber pilgern zum Bismarckturm, besteigen ihn, wenden uns zum Knabenholze, und gehen immer auf Waldwegen, bis wir sie verlassen, um Kösen zu erreichen. Hier übernachten wir. Wer Lust hat, kann am anderen Morgen von der Heilkräftigkeit des Bades Gebrauch machen. Der zweite Pfingsttag ist für die Wanderung über die Buchenhalle nach der sagenumwobenen Rudelsburg und der vom Düster einer entsetzlichen Tat umdunkelten Burg Saaleck bestimmt. Nach gehörigem Aufenthalte marschiert man nach dem Bahnhofe Großheringen, um von hier aus nach dem schöngelegenen Bad Sulza entweder zu wandern oder mit der Bahn zu fahren. Wir haben hier unsere freundliche Saale aufgegeben, fühlen uns aber trotzdem sehr gut aufgehoben. Auch hier ist Gelegenheit zu Selbstdern. Das Gradierwerk strömt schon einen kräftigen Salzgeruch aus. Hier habe ich einmal eine Flasche köstlicher Liebfrauenmilch getrunken — für 3 Mark! Lang, lang ist's her! Ich weiß nicht, ob ich gut daran tue, den freundlichen Lesern zu empfehlen, heute nach dem Preise zu fragen. Empfehlen aber kann ich, das hübsche Flechchen Erde zu genießen und dann die Heimfahrt über Naumburg anzutreten. hm.

Die Siegerin.

Roman von **Hans Schulze-Sorau.**

45. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Kurt nickte zustimmend.

„Ein Mensch für sich allein, Lotte, ist ein Nichts, zwei sind die Welt!"

Arm in Arm traten sie nach Verlauf einer Stunde aus der Konditorei wieder ins Freie und gingen nach der Apotheke in der nahen Potsdamer Straße, wo Lotte für die Schwester noch eine Arznei abholen wollte.

Eintönig rauschte ihnen der Regen auf den aufgespannten Schirm und jagte ihnen zuweilen einen feuchten Gruß in Gesicht und Nacken.

Doch die beiden jungen Menschen achteten nicht der alles durchdringenden Nässe.

Glücklich wie zwei Kinder machten sie in der Apotheke ihre Besorgung und bummelten dann noch bis zur Potsdamer Brücke hinab, hier und da vor einem der hellerleuchteten Schaufenster stehenbleibend, bis mit dem Glockenschlage neun allenthalben die Rolljalousien über die glänzenden Auslagen herabrasselten und der ganze Charakter der Straße sich dadurch mit einem Schlage veränderte.

„So könnte ich mit dir die ganze Nacht hindurchwandern, Kurt!" sagte Lotte, als sie endlich wieder auf den Magdeburger Platz einbogen. „Es ist mir noch nie so schwer geworden, mich von dir zu trennen, als gerade heute abend."

Auf einmal war das heimliche Bangen, aus dem heraus sie morgens an Schmettau telephoniert, wieder in ihr mächtig geworden, ein bestimmtes Empfinden, wie wenn ihr an diesem Abend noch irgendein schweres Unheil drohe und er der letzte sein sollte, an dem ihr der Geliebte noch einmal ganz zu eigen war.

Sie wußte sich selbst nicht über ihre hellseherische Ahnung Rechenschaft zu geben, die langsam zu einer atemberaubenden Qual in ihr anwuchs.

Mit angstvollen Blicken sah sie zu ihrem Begleiter auf, als ob sie sich das Bild der geliebten Züge wie eine letzte Erinnerung einprägen müßte.

„Küsse mich, Kurt!" hat sie plötzlich, sich leidenschaftlich an ihn herandrängend. „Nur einmal noch, nur ein einziges Mal!" — —

Sie waren zu dem kleinen Schmuckplatz vor der Markthalle des Westens hinübergegangen und flüchteten sich hier in den Schutz einer dichten Akaziengruppe.

Eine große heimliche Stille war rings um sie her.

Nur zuweilen fegte ein Windstoß durch die verödeten Anlagen und trieb welke Blätter über den aufgeweichten Kies der schmalen Promenadenwege.

„Kurt, hast du mich noch lieb, wirklich und wahrhaftig lieb?" Fast wider ihren Willen war Lotte diese Frage entfahren. Schwer atmend, als erwarte sie ihr Todesurteil, stand sie vor dem Manne, um den ihr ganzes Sinnen und Denken ging.

Und dann, als er einen Moment lang zu zögern schien, wiederholte sie noch einmal dringender, flehentlicher: „Sag' es mir, Kurt, daß du mich lieb hast!"

„Lotte! Ja, ich hab' dich lieb, nur dich allein!"

Er glaubte in diesem Augenblick selbst an seine Worte.

Mit geschlossenen Augen und geöffneten Lippen hing das Mädchen in seinen Armen.

Es war ihr wie ein Fieber, wie ein Taumel, in dem sie hätte verharren mögen, so lange noch Lebens- und Liebeskraft in ihr war.

Und dann auf einmal kam die Reaktion.

Ihr Kopf sank schwer zurück, sie schlug die Hände vor das Gesicht und weinte. — —

Schweigend gingen sie weiter.

Ein weicher, schwermütiger Zug lag um den Augen des Mädchens.

Der Rausch war zu Ende, langsam trat die Wirklichkeit wieder in ihre Rechte.

Jetzt standen sie vor der Hausfür in der Steglitzer Straße.

„Wann sehe ich dich wieder, Kurt? Schon morgen, nicht wahr! Sag' doch ja, Kurt, sag' ja!" — —

Mit zusammengebissenen Zähnen sah der Mann auf das schöne Mädchen in dem stumpfen, schwarzen Kleid mit dem köstlichen Duft von Jugend und müdem Reiz.

„Ja, morgen!" sagte er dann leise.

Das konnte nicht länger mit ihm so weitergehen, wenn er nicht den letzten Rest von Selbstzucht verlieren sollte.

Heute abend noch wollte er Ellen Walden vom Theater abholen und mit ihr ein Ende machen, sich aus der Verstrickung dieser doppelten Lüge wieder in die reinere, freiere Sphäre der Wahrheit zu erheben.

Es war ihm plötzlich, als sei er aus einem wüsten Traum erwacht, und nun zerstoben die bunten Bilder seiner aufgeregten Phantasie wie Nebelschleier vor der Klarheit der aufgehenden Sonne.

In leidenschaftlicher Aufwallung zog er die bebende junge Gestalt noch einmal in seine Arme und küßte sie lange, bis seine Lippen erlahmten.

„Gute Nacht, Lotte!"

„Gute Nacht!"

Ein letzter flüchtiger Händedruck, kaum fühlbar durch das feine Leder des Handschuhs.

Dann sank die Tür hinter dem Mädchen schwer ins Schloß.

20. Kapitel.

„Nun, Anna, haben Sie in meiner Abwesenheit gut das Haus gehütet? Wie geht es meiner Schwester?"

Lotte war vor den großen Ankleidespiegel des Entrees getreten und zog die Nadeln aus ihrem kleinen englischen Hut.

„Es ist alles in bester Ordnung!" rapportierte das flinke Stubenmädchen. „Der Herr Geheimrat war kurz vor acht noch einmal zur Abendvisite und hat sich, wie mir die Krankenschwester sagte, sehr günstig über das Befinden des gnädigen Fräuleins ausgesprochen! Sonst hat nur die gnädige Frau nach den gnädigen Fräuleins gefragt. Der junge Herr ist vor einer halben Stunde gekommen!"

„Mein Bruder?"

Ein Ton befremdeten Erstaunens klang durch Lottes Stimme, doch sie unterdrückte eine weitere Bemerkung und nahm sogleich ihren Weg zum Zimmer der Schwester.

Als sie das Speisezimmer durchschritt, trat ihr Paul schon aus dem hinteren Teil der Wohnung entgegen.

„Wir hörten von Anna, daß du soeben nach Hause gekommen seist!" begrüßte er sie mit unsicherer Stimme. „Mutter wünscht dich noch einmal zu sprechen! Und auch ich!" setzte er kaum hörbar hinzu.

Mit einem forschenden Blick sah ihm Lotte in das verlebte Gesicht.

„Hoffentlich hat dein Besuch auf Mutter nicht wieder die übliche aufregende Wirkung ausgeübt!" sagte sie. „In letzter Zeit haben wir uns vor dir geradezu gefürchtet!"

Damit stellte sie die mitgebrachte Medizinflasche auf das Büfett und folgte Paul über den dunklen Berliner Korridor zum Schlafzimmer der Mutter.

Eine schwüle Dämmerung lag über dem hermetisch verschlossenen Raum, die die ungewissen Umrisse der Gegenstände ins Riesenhafte dehnte.

Unbeweglich, ein graues Gespenst, lehnte Paul in dem tiefen Schatten des Hintergrundes an einem Kleiderschrank. — —

„Ich habe dich noch einmal zu mir bitten lassen, Lotte," begann die Mutter mit Anstrengung, „weil ich mit dir Wichtiges, sehr Wichtiges zu besprechen habe!"

Fast tonlos klangen die letzten Worte aus. Ein hilfloser Ausdruck trat in die verfallenen Züge der Kranken.

Und dann auf einmal brach sie in ein nervöses Schluchzen aus, daß die dünnen, grauen Haare unter der weißen Nachthaube zitterten.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19230519013/fragment/page=0004

Ferien und Reise

Beilage der „Saale-Zeitung" ✣ Führer für Kur, Bad und Wanderungen insbesondere Harz und Thüringen ✣ Halle a. d. S., den 19. Mai 1923

Hotel weißes Roß Altenbrak im Bodetal.
Bestempfohlene Pension und Touristenhaus. Bad. Elektrisches Licht.
Erstes Haus am Platze. Bes. Schmidt.

Kurhaus Blankenburg Telephon 498
Vornehmstes und grösstes Café
Täglich Künstlerkonzerte

Bieblers Bahnhofshotel, Bad Blankenburg (Thüringer Wald)
Gut bürgerliches Haus. 50 Betten. Neuzeitlich eingerichteter Saal und sep. Zimmer für Versammlungen und Konferenzen. Telephon 41.

Blankenburg (Harz).
Hotel u. Restaurant „Zum Forsthaus"
Fernspr. 30. Ecke Herzog- und Westerhäuser Straße. Fernspr. 30.
Gut eingerichtete Zimmer.
Anerkannt vorzügliche Küche.
verschliessbare Autogarage. Besitzer Theo. Hau.

Hotel Goldener Löwe, Bad Blankenburg (Thüringer Wald).
Staubfreier schattiger Garten am Markt.
Besitzer Friedrich Sältzer.

Blankenburg (Harz
Hotel u. Pension Kaiser Wilhelm.
Vornehm. Familienhaus in nächster Nähe des Bahnhofes u. Kurparks. Pension. Autogarage. Tel. 46. Bes. Walter Flock.

Blankenburg (Harz)
Hotel und Restaurant Fürstenhof.
im roten Saal täglich Künstler-Konzert.
Herrlicher Garten.

Kurhaus
Chrysopras : Löschen Hall
Bad Blankenburg i. Thür.
Haus I. Ranges. Kurkonzerte. Reunions.

Hotel Bodetal : Thale Tel. 405
Direkt am Eingang des Bodetales.
Besitzer C. Gerbothe.

Elbingerode (Harz)
Gasthaus zum blauen Engel
Gutes bürgerliches Familien-Gasthaus.
Pension — Touristen-Verkehr

Friedrichroda (Thüringer Wald)
Beliebte Sommer- und Winterluftkurort
Prospekte gegen Porto Städt. Kurverwaltung

Schlosspark-Hotel, Friedrichroda.
Ruhiges, vornehmes Familienhaus I. Klasse.
Fahr- und Reitstall — Auto-Garage.

Friedrichroda i. Thür.
Hotel Gerth
Fliessendes Warm- u. Kaltwasser. Aufzug. Zimmer m. Bad.
Beratungszimmer. Gebr. Gerth.

Hotel Stern, Friedrichroda. Teleph. 278.
Wiener Küche. — Guter Mittagstisch. — Schöne sonnige Zimmer mit Balkon. — Sehr mäßige Preise. — Likör- und Weindiele.
Bes.: Jos. Pleier.

Central-Hotel
Friedrichroda : Besitzer Marschall.
Täglich Künstler-Konzert
Telephon 250.

Restaurant z. Brauhaus, Friedrichroda
Besuchtestes Bier- u. Speiselokal der Stadt Sehenswerte altdeutsche Bierstube u. Jagdzimmer. Familienbesitz seit 1885. Karl Stötzer.

Spießberghaus bei Friedrichroda, 1 Stunde von Friedrichroda. 720 m über d. M.
Mitten im Hochwald gelegen. Herrliche Fernsicht. Preiswerte Pension. Erstkl. Restaurant. Garage und Ausspannung. Bestgeeigneter Ausflugsort Fernsprecher Friedrichroda 217. Ph. Glaser.

Hotel Lanz : Friedrichroda Thüringer Wald
Neu renoviertes Haus I. Ranges. Tägl. Künstler-Konzert, Reunion. Eigene Hauskapelle. Telephon 45. Besitzer Karl Schmieler.

S.-A. Dr. Bieling's Waldsanatorium
Tannenhof
Friedrichroda i. Thür.

Wanderspruch.

Ich hab auf den Straßen verlaufen / Sieben Paar Schuh,
Mein Stecken blieb immer derselbe / Mein Herz dazu;
Ich wanderte sieben Jahre durch Regen / Und Sonnenlicht.
Und die Straßen wußten mein Glück / Und sagten es nicht.

Börries von Münchhausen.

Vom Niederrhein ins Elsaß.

Pfingstfahrt 1922.

Es war Pfingstsonnabend, und ich ein Bonner Student. Die Menschen flohen hinaus in die Natur, um aufzuatmen nach der Hast des Alltags; weil sie es nicht aushielten unter der Aufsicht französischen Militärs und endlich einmal wieder frei sein wollten. Der Menschenstrom ergoß sich vom Rhein weg in die einsamen und heimlichen Seitentäler des großen Stromes.

Zum letzten Male grüßt mich das amerikanische Sternenbanner von der Feste Ehrenbreitenstein herab. Die Bahnlinie folgt dem gewundenen Lauf der Mosel, Koblenz verschwindet in der Ferne. Ich sitze in einem verstaubten Bremserhäuschen, die Weinberge der Mosel, und ihre festen Schlösser und Burgen zur Rechten und Linken bleiben liegen.

Die Mosel ist nicht mein Ziel. Aber für Burg Eltz, die auch in der Zerstörung noch mächtige Ruine, mußten einige Stunden stiller Wanderung übrig sein. In der Ferne läuten dörfliche Glocken das Pfingstfest ein, die Sonne strahlt in die Pracht der Laubwälder und rieselnden Bäche. Eine Wandervogelschar im Tale tief unten überholt mich; und ich wandere, wandere, nur ich und um mich das Frühlingsatmen der Natur.

Und dann geht's im Fluge an Kochem und Bernkastel vorbei, zur Bischofsstadt Trier, und hin an die „Grenze" des Saargebietes. Mit französischen Franken bezahlte Eisenbahnfahrt hält meine Reisekasse für überflüssigen Luxus. Ich steige aus an der „letzten" deutschen Station und wandere durch Wald und Felder, über Berg und Tal, dem Saarflüßchen nach, in drei Tagen durch das Saargebiet. Merzig und Mettlach, Saarlouis und Saarbrücken und das pfälzische Zweibrücken werden Vergangenheit für mich.

*

Der große Augenblick war gekommen. Die untergehende Sonne tauchte den Pfälzer Wald und die Wegelnburg, den Fleckenstein und die Hohenburg in ein goldenes Licht. Pfingstfrieden lag über dem deutschen Land. Aber heute war keine Zeit zum Sinnieren. Die „französische" Grenze zum Elsaß war nur 1500 Meter entfernt. Sie sollte in der Nacht genommen werden. Ob man es mir wohl ansah, was ich im Schilde führte? Ob man mir meine Absichten nicht auf dem Gesichte ablesen würde?

Die Sonne war am Horizont verschwunden. Nur mühsam war eine Orientierung auf meinem Meßtischblatt möglich. Hier ging die Chaussee, sie führte direkt zum Ziel über die Grenze. Sie mußte ich meiden. Aber dort jene punktierte Linie, das war mein Weg!

Und es wird Nacht. Der Mond beleuchtet meine Wanderung. Ein einsames Bachtal und ruhiger Hochwald und keine Menschenseele. Scheue Rehe überqueren meinen Weg. Jetzt sind es noch 400 Meter bis zum Kaiser-Wilhelm-Stein an der Grenze. In der Ferne ein lautes Autosignal, und wieder ist's totenstill. Der Weg hört auf, eine Schneise hinauf, auf halber Höhe noch 100 Meter weiter. Der Mond versteckt sich hinter Wolken. Eine Karte läßt sich nicht mehr benutzen.

Dort unter jenem Felsenriesen ein Moosbett! Der Rucksack muß Kopfkissen werden, der Regenmantel Bettdecke. Es schläft sich prächtig. Des deutschen Waldes Frühlingsrauschen singt mir ein Schlaflied. Ich träume von Straßburg.

*

Der kühle Morgenwind flüstert mir ins Ohr: es ist Zeit! Im Morgendämmern grüßen wir uns, der Kaiser-Wilhelm-Stein und ich. Unten im Tale irgendwo ist Frankreich. Ein französischer Zeitungsfetzen am Wege ist das erste Zeichen der grande nation. Ob ich heute abend in einem ihrer Gefängnisse sitzen werde, wenn man mich ohne Paß erwischt?

Mein Inkognito bleibt gewahrt. Die Brocken des französischen Schulunterrichts werden hervorgeholt; sie müssen reichen. Die kleinen notwendigen Sätzchen werden vorher eingeübt und dann geht's ohne Fehler. Selbst ein douanier, der mich überholt und mir einen bon matin wünscht, schöpft keinen Verdacht.

Der kritischste Punkt sollte noch kommen: Ein Soldat steigt von seinem Rade ab und will meinen Rucksack prüfen und durchsuchen. Er fragt nach dem Woher und Wohin. Ich gebe mich für einen Elsässer aus. Der poilu findet schwarzes Brot unter meinen Habseligkeiten und ist begabt genug, sich diesen außerordentlichen Fall zu erklären. Das pain de l'Allemagne werden sich die Elsässer zur Erinnerung an ihre deutsche Vergangenheit backen. Meine Bestätigung dieses Sachverhaltes mag nicht sehr deutlich gewesen sein. Aber er glaubt, sein Franzosenselbstbewußtsein steigt um einige Stufen, er redelt weiter.

Wörth liegt am Wege. Es ist ein französischer Ausflugsort geworden. Hier an der Straßenkreuzung werden Orientierungskarten für die Schlachtfelder von 1870 feilgeboten. Dort das einsam schlichte Grab des Jägers Wrzesinski, † 6. VIII. 1870, bei der Gedächtniskirche das Bayerndenkmal: die Siegesgöttin, an die sich ein sterbender Krieger lehnt, und der bayerische Löwe. Das Hessische Jägerbataillon 11 hat seinen gefallenen Helden einen Stein am Waldesrand gesetzt, und selbst dort, wo ein Neubau aufgeführt wird, läßt sich der Stein des Premierleutnants Forster nicht verdrängen.

Gedanken nachhängen, Grübeln und ein Schwur!

Hagenau zeigt französischen Anstrich. Für 100 M. erhandle ich 3,80 Fr.; noch 20 Kilometer bis Brumath. Die Beine haben ihre Pflicht getan. 90 Centimes verlangt der Fahrkartenschalter für eine Fahrt bis Straßburg.

Straßburg war das Ziel. Reden von ihm, das vermag ich nicht. Ich würde ihm nicht gerecht werden. Das eine ist geblieben. Straßburg steht fest in meinem Herzen wie irgendetwas. Der Gedanke an die wunderschöne Stadt läßt mich mein Leben lang nicht wieder los. Ein stiller Blick in die Ferne, gen Südwesten, den habe ich oft gesandt.

Und da es wieder Pfingsten wird, feiere ich im Geist im Straßburger Münster.

Siegfried Scharfe.

Gasthaus Grüne Eiche • Rübeland
direkt am Bahnhof „Rübeland-West". Ausgabe der Fahrkarten im Hause.
Gute Betten und anerkannt gute Verpflegung
Telephon 33 Bes. Gustav Köhler

Rübeland (Harz)
Hotel Hermannshöhle Haus ersten Ranges
gegenüber den Tropfsteinhöhlen
Neuer Besitzer K. Strekfuß

Bad Sachsa
Glanzpunkt des Südharzes.

Elend - Schierke (Oberharz)
Gästeheim Haus Waldschlösschen
Vornehme Familienpension Cafe Terrassen
Fernruf: Schierke 46 Willi Witte

Sooden Bahnl. Göttingen-Bebra. Geschützte, herrliche Lage inmitt. ausgedehnter Bergwaldungen. Bewährt bei Katarrhen der Atmungsorgane, Herzleiden, Blutarmut, Frauenkrankheiten, Rheuma, Gicht, Skrofulose, Rachitis, Rückständen von Influenza, Lungen- und Rippenfellentzündungen. 4 radiumhalt. Solquellen. Sanatorium, Elektrotherapie, Pneumat. Kammern, Gradierwerke, Trinkkur. Ausk. gegen Rückp. d. d. Kurdirektion. **-Werra**

Waldsanatorium Schwarzeck
Bad Blankenburg Thüringerwald
Prospekte f. nervöse u. innere Kranke

Thale (Harz) - Bodetal
Das berühmte
Kurhotel Hubertusbad
mit seinen 30 Solbädern und Kalziumtrinkquelle
ist wieder eröffnet.
Täglich Kurkonzert
Rogasch. Fernruf 533.

Tel. 6 **Hotel Ritter Bodo : Thale** Tel. 6
Haus ersten Ranges. Autogarage. Zentralheizung. Das ganze Jahr geöffnet. Bes. F. Gantz.

Müllers Hotel Treseburg Paul Müller.
Bestempfohlenes Touristenhaus. 20 Zimmer. 50 Betten. Telephon Fuhrwerk. Täglich frische Milch. Gute Verpflegung. Stets frische Bachforellen. Veranda. Schönste Aussicht in das Bodetal.

Gasthaus zur Erholung Treseburg (Harz)
inmitten des Ortes gelegen. Gutempfohl. Touristenhaus. Reelle Verpflegung. Gute, saubere Fremdenzimmer. Täglich frische Weidemilch. Besitzer Ernst Eitze.

Wilhelmsburg - Bad Kösen Bergrestaurant und Pensionshaus.
Sehr beliebter Familienaufenthalt. Herrliche Aussicht. Gesellschafts-Saal. Angenehmer Spaziergang über Himmelreich nach der Rudelsburg. Bes. Paul Schubert.

Bier- u. Weinwirtschaft Saalhäuser Bad Kösen
Die Perle Bad Kösens. Schönster Ausflugsort der Umgebung. Selbstgekelterte Weine. Ia Küche. Spezialität: Saale-Aale. Fische usw. aus eigener Fischerei. Inhaber Karl Pflege.

Langeoog Nordseebad
Das Idealbad
Prospekte durch das Verkehrsbureau

Schwarzburger Hof — Schwarzburg Fernruf 42
Bestempfohlenes Haus am Platze für Pensionäre und Touristen. Altbekannte gute Küche. Grosse Gartenwirtschaft. Schöner Park mit Liegewiese. Für Vereine und Schulen Säle und Gesellschaftsräume. Separates Schreib- und Lesezimmer. Neueingerichtete Wein- und Likörstube. Das ganze Jahr geöffnet. Bes. N. Luckas.

Gast- u. Logierhaus Zur Tanne Schnepfenthal bei Friedrichroda.
Freundl., behagl. Zimmer. Anerkannt gute Küche. Schattiger Garten. Direkt am Laubwald gelegen. Beamten und Angestellten sehr zu empfehlen. Telephon Waltershausen 189. Besitzer R. Achenbach.

Kurhaus Schnepfenthal. In 30 Minuten von Friedrichroda durch Waldwege zu erreichen.
Herrl. Lage. schön. schatt. Garten. frdl. Fremdenzimmer mit Balkon. mit u. ohne Pension. Anerk. gute Küche, ff. Weine, Liköre, Biere usw. Keine Kurtaxe. Mäss. Preise. Fernruf Waltershausen 51. Bes. A. Humbert.

Tabarz (Thür. Wald)
herrliche Lage. Angenehmer Aufenthalt.
Drucksachen d. die Kurverwaltung.

Hotel Kurhaus
Gross-Tabarz.
Haus I. Ranges. Direkt am Hochwald. Eigene Konditorei.
Autogarage. Bad im Hause. Fernsprecher 120.
Bes.: Louis Kunze.

Gross-Tabarz (Thür. Wald)
Hotel Schiesshaus m. Dep.
Pensionshäuser I. Ranges, Restaurant, Konzertgarten, Garage.
Prospekte auf Wunsch. Fernruf 137.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19230519013/fragment/page=0005

Die Stadt des ewigen Sonntags.

So hat kürzlich der westfälische Bergmann-Dichter Wohlgemuth das schöne Heidelberg getauft, als er vom Altan der ehrwürdigen und mit tausend Jungen von verbrecherischer Fremdherrschaft predigenden Schloßruine herab auf das blütenüberjäte Land zu seinen Füßen sah, in dem er um Hilfe für seine rauchgeschwängerte und rußgeschwärzte Heimat ward. Zwischen zwei Fronten liegt heute Deutschlands zweitälteste Universität. Im Norden und im Süden grenzt fast unmittelbar besetztes Gebiet an und wie eine Insel der Seligen mutet es den Wanderer an, der hier Rast auf dem Wege vom Rheingau in den vom Feinde bedrückten badischen Landesteil macht.

Wieder ist aus lindem Süden der Frühling über Nacht gekommen und hat Heidelberg „aus Blüten ein schimmernd Brautgewand" gewebt. So weit das trunkene Auge reicht, sieht es ein Meer von weiß und rosa die ganze schöngeschwungene Linie der Bergstraße entlang. Mandeln, Feigen, süße Kastanien werden in diesem gesegneten Erdenwinkel reif und im Herbst gesellt sich der Wein dazu, dessen edelste Gewächse drüben auf dem Hardtgebirge den Weltruf der Pfälzer Kreszenzen begründen. Und zwischen den grünenden Bergen zieht der Neckar plaudernd dahin, dem Rheine zu, von dessen Ufern der uralte Speyerer Dom mit seinen deutschen Kaisergräbern und das industrielle Mannheim — älteste und jüngste Zeugen einstiger deutscher Macht und Kraft — herübergrüßen.

Wer jemals auf der schönen neuen Stadtbrücke Heidelbergs an einem Lenztage stand, hat einen unvergeßlichen Anblick mit heimgenommen: zur Rechten die „Stadt an Ehren reich", hoch über ihr die Rotsandsteintrümmer des Schlosses mit dem stolzen Otto-Heinrichsbau, der höchsten Leistung der deutschen Renaissance und der unvergleichlichen Schloßterrasse, von der Scheffels wunderschönes Standbild hinabschaut in das von ihm so herrlich besungene Emporium deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur. Hier oben saß in blütenschwangeren Tagen Goethe neben Marianne von Willemer, hier lustwandelte der Züricher Stadtschreiber Gottfried Keller, hier rastete Hebbel auf der Wanderschaft, hier dichteten Brentano, Hölderlin, Eichendorff und Lenau, hier entstanden „Des Knaben Wunderhorn" und als Krone herrlichsten deutschen Kunstschaffens Richard Wagners „Meistersinger".

Und Maler von Anselm Feuerbach bis Trübner haben hier Anregung zu ihren edelsten Werken geholt. Ganze Generationen der Wissenschaft haben außerdem hier Erholung, Anregung und Belehrung gesucht und gefunden. Hoch steht der Königstuhl zu Häupten der Berglandschaft, sein Observatorium kündet von Erschütterungen einer ganzen Welt und mahnt, daß auch hier, zwischen zwei Fronten, unablässige Wacht nötig ist. Und Heidelberg weiß, daß es nicht nur die „Stadt des ewigen Sonntags" ist, es kennt auch den Ausspruch des Freiherrn vom Stein gegenüber dem Geschichtsforscher Boehmer, daß sich hier „ein guter Teil des deutschen Feuers entzündete, welches die Franzosen verzehrte . . ."

Gegenüber an den Hängen des Heiligenberges aber erzählt der Frühling sorglos seine Blütenmärchen. Unter der weißen und roten Lust der Obstbäume wandern die Scharen singender Scholaren, die letzten Ferientage auswürzend, mit Laute und Gitarre dahin. Fröhliche Jugend, der auch kalter Maienhauch nicht anhaben kann, weil sie Sonne im Herzen trägt und eine neue, bessere Zeit mit aller Sehnsucht deutscher Kinderseelen erhofft. Um diese Jahreszeit ist Heidelberg der Zielpunkt nicht nur des Badener, nein, des ganzen deutschen Landes. Die Pfälzer und Schwaben, die Hessen und Rheinländer, ja selbst die Bayern und Norddeutschen strömen dann zu Hauf, Heidelberg im Lenz zu sehen.

Hier haben Männer wie Schlosser, Gervinus, v. Treitschke, Oncken deutsche Geschichte gelehrt, und besonders letzterer hat Frankreichs unablässiges Streben nach dem deutschen Rhein ins rechte Licht gesetzt. Hier warten heute zahllose von Haus und Hof vertriebene Volksgenossen aus Elsaß-Lothringen, der Pfalz und den Rheinlanden auf die Entscheidung über ihr künftiges Schicksal. Hier predigt jeder Stein von fränkischem Raubgelüst und deutscher Widerstandskraft. Ein wahres Glück, daß Heidelbergs Schloßruine allein vom deutschen Wiederaufbau nach so vielem unermeßlichen Elend ausgenommen blieb. Niemand scheidet ungerührt und unbelehrt von diesen urgewaltigen, menschenpersönnenen Resten einstiger Größe, und gleich Oberammergau ist auch Heidelberg ein Wallfahrtsort und ein Gottesdienst für die Freunde deutscher Art und Sitte selbst in den fernsten Landen.

Erlebnisse in der Postkutsche.

Der Mensch ist heute nie zufrieden. Es ist ihm nicht übelzunehmen. Wer wäre heut zufrieden! Fangen wir mit den Verkehrsmitteln an! Mit dem Rade kommen wir nicht rasch genug vorwärts, auch nicht mit der Elektrischen. Es muß schon ein D-Zug, ein Auto oder gar ein Flugzeug sein. Wie anders war es vor noch nicht hundert Jahren! Begleiten wir mal Friedrich Karl von Strombeck auf seiner Reise, die er im Sommer 1838 machte, von Wolfenbüttel aus. Er reist mit der „Schnellpost", er lobt sich seinen gigantischen, für zwölf Personen eingerichteten, prächtigen Wagen, um so mehr, als er ganz leer war. Er war der einzige Reisende und fand dieselbe Bequemlichkeit und denselben Raum zum Lager wie auf dem Sofa seines Arbeitszimmers. Der Mann des Jahrganges 1838 ist zufrieden. „Keine größere Schnelle hätte ich wünschen mögen, und, wenigstens für Reisende, konnte mir eine Eisenbahn überflüssig erscheinen" Am 13. Juli desselben Jahres hat sich Strombeck in seinem ganzen Leben „am schnellsten, wenigstens auf dem festen Lande, fortbewegt" — so drückt er sich aus — und er meint damit die Strecke von Leipzig nach dem nahen Machern; so weit war die Bahn fertig, die nach Dresden weitergeführt werden sollte. Dem sechzigjährigen Reisenden behagte die Beförderung mit der Dampflokomotive und ihren gewaltigen Wagen nicht. Man setzte sich „rückwärts, weil der starke Luftzug unangenehm war". Strombeck machte an die Zeit zurückdenken, wo er sich der bequemen Postkutsche bediente, die, wenn sie auch langsamer fuhr, doch ihre poetischen Seiten hatte. Er gedachte vielleicht dabei einer Fahrt, die er als junger Mann in einer „trefflich eingerichteten Diligence" gemacht hatte, die ihn von Augsburg nach Verona führen sollte. Er kam neben eine schwarzäugige Tirolerin zu sitzen. „Gleichsam als wäre ich ihr Bruder oder ihr Geliebter, machte sie keine Umstände, sich nachts mit ihrem, mit einer schönen Pelzmütze bekleideten Köpfchen auf meine Schulter zu legen, und ich mag es nicht leugnen, daß ich in dunkeler Nacht (wenn die übrigen Reisenden schnarchten) auch wohl einmal ein Küßchen nahm und empfing." Derartige Abenteuer hat wohl mancher Reisende erlebt. So erzählt uns Gottfried August Bürger, daß, als er 1777 von Hannover nach Göttingen fuhr, ein mittelmäßig hübsches Kammermädchen mit auf dem Wagen war, das ihn mit allerlei Raivitäten belustigte. „Die Nacht über saß es neben mir. In der Schlaftrunkenheit gerieten unsere Hände zusammen. Ich zog ihrer Hand den Handschuh ab und fand dem Gefühl nach eine so wohl gebildete zarte und weiche Hand, daß sie für ein Kammermädchen fast zu gut war. In der Dunkelheit der Nacht, da die Wagenvorhänge zugezogen waren, legte sie bald ihr Köpfchen an meine Schulter, bald ich das meinige an ihren Busen. Sie ließ sich ganz heimlich küssen, ließ sich die Hand drücken und die Locken streicheln. Wären wir allein gewesen, so hätte sich wohl noch mehr tun lassen. In Einbeck trat sie ab und ich dankte ihr aus Herzens Grunde, daß sie mir wenigstens die Nacht nicht unerträglich gemacht hatte." Eben um dieselbe Zeit etwa kommt der Göttinger Professor Lichtenberg auf die „bequemen Postkutschen" zu sprechen, die er in England kennengelernt hat. Er rügt es aber — und das Parlament sollte es nicht leiden — daß die Passagiere „so sitzen, daß sie einander ansehen müssen, wodurch nicht allein eine höchst gefährliche Verwirrung der Augen, sondern zuweilen auch eine höchst schändliche zum lächeln von beiden Seiten reizende Verwirrung der Beine, und daraus endlich eine oft nicht mehr aufzulösende Verwirrung der Seelen und Gedanken erfunden ist, so daß mancher ehrliche junge Mensch, der von London nach Oxford reisen wollte, zum Teufel gereist ist." So etwas sei, sagt Lichtenberg, auf den deutschen Postwagen nicht möglich, wo man ganz andere Sachen zu tun habe, als zu plaudern; man muß sich festhalten, wenn die Löcher kommen, muß auf die Aeste acht geben, und sich zur gehörigen Zeit ducken, damit der Hut oder Kopf sitzen bleibt usw. Also hatten auch schon damals die Postkutschen gewiß ihre Poesie, aber auch ihre Intrigen!

Eberhard.

Waldschlößchen,
Sondershausen.
Schönster Ausflugsort der Umgebung.
Renoviert! Fernruf 49. Renoviert!
Besitzer: Kurt Hoffmann
Am 1. Pfingstfeiertag, früh 6 Uhr
Militärkonzert.
Nachmittags 2 Uhr **Gartenkonzert**, abends von 6 Uhr an **Künstlerkonzert** im Saale.
Am 2. und 3. Pfingstfeiertag von 3 Uhr an **Künstlerkonzert.**

Gross-Tabarz.
Hotel zur Post.
Gutes Pensions- und Touristenhaus. Tel. 264. Bes.: M. Bastisch.

Hotel z. Brauhaus, Gross-Tabarz i. Thür.
Altbekanntes Haus, frdl. Fremden- und Touristenzimmer, gute bürgerl. Küche, solide Preise. Beamten und Angestellten sehr zu empfehlen. Bes.: Alwin Bauch.

Besuchet die
! Heimkehle !
Grösste Höhle Deutschlands! Naturschutzgebiet! Elektrisch erleuchtet! Dauernd geöffnet! Gelegen zwischen Kyffhäuser und Stolberg (Südharz) Station Ufrungen.

Fahrt in den Sommer.

Sehr leicht von Halle oder der Umgegend aus ist Bad Kösen zu erreichen. Mit seiner anmutigen Lage im Saaletal bietet es den Sommerfrischlern viel des Guten. Das Bad zeichnet sich aus durch gutgeleitete Gaststätten; wir nennen heute nur die Wilhelmsburg (mit schöner Fernsicht) und die Ausflugsstätte Bier- und Weinwirtschaft „Saalhäuser". — Weiter gelegen, aber mannigfache Reize bietend, wartet Schwarzburg seiner Sommergäste; Pensionäre und Touristen kennen den beliebten Schwarzburger Hof. — Friedrichroda hatten wir schon einmal genannt. Gerade aus unserer Gegend ist die Nachfrage nach dieser gern besuchten Sommerfrische groß; es bietet auch mit seinem Waldsanatorium „Tannenhof", dem Hotel Lanz, dem Centralhotel, dem Speiselokal „Brauhaus" und anderen Gaststätten preiswerte Unterkunft und Erholung; in Schnepfenthal, das von Friedrichroda in 30 Minuten zu erreichen ist, läßt sich im Kurhaus und in der Tanne wohl sein; eine Stunde von Friedrichroda liegt das bekannte Spießberghaus mitten im Hochwald.

Auskunftsecke.

(Die Antworten auf die Anfragen in der ersten Nummer sind weitergegeben. Die heute veröffentlichten Auskünfte haben allgemeines Interesse. Wir erinnern unsere auskunftsuchenden Leser an die Beifügung der Bezugsquittung.)

Treuer Leser der „Saale-Zeitung". Wir danken für Ihre Grüße und freuen uns, daß Sie auch während des Ferienaufenthalts in Hamburg gern die Ihnen liebgewordene Zeitung lesen. Ueber die Nachtschnellzüge Berlin und Hamburg—Badische Schwarzwaldbahn können wir Ihnen mitteilen: Die Wiederaufnahme der ehemals zwischen Holland und Basel gefahrenen Nachtschnellzüge D 281 und D 282 und ihre Führung über die durch die Besetzung Offenburgs notwendig gewordenen badisch-württembergischen Hilfsstrecken Karlsruhe—Pforzheim—Rottweil—Villingen (Triberg)—Freiburg haben für den mittleren Schwarzwald mit der badischen Schwarzwaldbahn und Triberg neue ausgezeichnete Verbindungen mit Berlin, Hamburg und Bremen geschaffen. Von Berlin her ist durch durchlaufende Kurswagen 1. bis 3. Klasse Berlin—Basel nur ein Wagenwechsel in Villingen erforderlich. Die Züge führen außerdem Schlafwagen Frankfurt-Neustadt im Schwarzwald, die somit ebenfalls für Fahrten nach Triberg bis und ab Villingen benützt werden. Die Zuglage ist derart beibehalten worden, daß nördlich Karlsruhe die alten Fahrzeiten gelten und daß nur südlich davon infolge des Umwegs die Zeiten sich verschoben haben. Die für Ziele an der Schwarzwaldbahn, wie etwa Triberg mehr aufzunehmende Fahrzeit als beim direkten Weg über Triberg beträgt 2 bis 3 Stunden. D 282 verläßt Frankfurt 11,51 nachm., Karlsruhe 2,30/2,39, Villingen an 7,37 vorm., ab 7,47, Triberg an 8,40 vorm., die Zufahrt nach Frankfurt geht ab Berlin Anhalter Bahnhof mit D 44 2,03 nachm., Halle 4,33, Breslau 9,00, Dresden 2,06, Leipzig 4,19, Erfurt 6,53, Frankfurt an 11,31 nachm., von Hamburg mit dem D 74 ab 12,22 nachm., Bremen 12,00, Hannover 3,43, Magdeburg ab 1,42, Kassel 7,18, Frankfurt an 11,01 nachm. D 281 nimmt 11,42 nachm. in Villingen die Zufahrt von Triberg (ab 10,40) auf, passiert 3,24/3,32 vorm. Karlsruhe und ist 6,22 in Frankfurt. Frankfurt ab mit D 41 7,02, Erfurt an 12,27, Halle 3,42, Berliner Anhalter Bahnhof 5,26 nachm., Leipzig an 3,03, Dresden 7,52, Breslau 12,58 vorm., Frankfurt mit D 71 ab 8,50 vorm., Kassel an 1,10 nachm., Magdeburg an 8,20, Hannover an 5,13, Bremen an 8,19, Hamburg an 8,46 nachm.

Wie ist die Verbindung nach Finnland und Estland? Der Doppelschrauben-Schnelldampfer „Rügen" der Reederei Rud. Christ. Gribel-Stettin hat seine regelmäßigen Fahrten von Stettin nach Reval und Helsingfors wieder aufgenommen. Der Dampfer fährt ab Stettin jeden Sonntag und bietet eine angenehme Reiseverbindung nach dem an Naturschönheit so reichen Finnland. Unterkunft und Verpflegung sind hier noch nicht allzu teuer, und der Deutsche wird von den uns befreundeten Finnländern herzlich aufgenommen.

Pension Schweizerhaus, Gross-Tabarz,
direkt idyllisch im Walde gelegen, bietet allen Erholungsuchenden gute Unterkunft. — Gute Küche — Eigene Konditorei — Herrlicher Kaffeegarten. — Vorzügl. Fremdenzimmer. Bes.: E. Albrecht.

Rund um Halle.

Restaurant „Schreberschlösschen"
Am Galgenberg.
Zum Pfingstausflug empfehle ich meine am Galgenberg gelegenen Lokalitäten und Besuch der herrlichen Schrebergartenanlagen.
Max Gamm u. Frau, früher „Goldenes Schiffchen".

Palmbaum Dölau direkt am Bahnhof Dölau. Telephon 18.
Schöner Aufenthaltsort m. Parkett-Saal, Kegelbahn u. schattig. Garten. Empfehle mein Lokal den werten Vereinen. Fritz Hedel.

Weinberg (3 Minuten hinter der Peissnitz) Telephon 2344.
Einzig schöne terrassenartige Garten- und Parkanlagen Für Erholungsuchende vortrefflich geeignet. Jeden Donnerstag Nachmittag-Konzert.

Bad Neu-Ragoczy
Angenehmer Ausflugsort, mit grossem Saal, schattigem Garten und Waldpark.
In 20 Minuten von Dölau zu erreichen.

Wilh. Hartmann Konditorei u. Café ff. Gebäck. **Heide** Schöner Garten ff. Biere usw. Obstweine!

Ein Haupterfordernis
für jedermann ist, daß er sich während der Ferienzeit über die Vorkommnisse in der Heimat auf dem laufenden hält. Vergessen Sie daher nicht, wenn Sie Ihre Reisevorkehrungen treffen, die „Saale-Zeitung" nach Ihrem Sommeraufenthaltsort zu bestellen. Sie unterrichtet über alle Neuigkeiten in der Welt und bietet mit ihren wertvollen Beilagen den denkbar besten Lesestoff
für den Sommeraufenthalt!

Braunlage
im sonnigsten Gebirgstal des Brockengebietes.
Hahnenklee
Bockswiese
Herrlichster Kurort im Oberharz. 600 m.
Ständige Autoverbindung mit D-Zug-Station Goslar
Fernsprecher 12
Prosp. durch die Kurverwaltung

Elend bei Schierke
Hotel und Pension Waldhöhe
Haus ersten Ranges. Erstklassige Verpflegung. Pension nach Uebereinkunft. Telephon Schierke 22

Friedrichroda i. Thür.
Hotel Lange - Hotel Viktoria
Haus 1. Ranges. — Fernruf 19. Gut bürgerlich. — Fernruf 274.
Besitzer Hermann Lück.
Beide Häuser gründlich renoviert. — Geschmackvolle Räume. — Geschlossene Garagen. — Hauskapelle. — Küche und Keller anerkannt erstklassig.

Bad Orb Herz- und Gefässkrankheiten Martinusquelle gegen Gicht-, Magen-, Darm-, Leber-, Gallenleiden.
Kurhaus-Hotel. — Prospekte durch die Kurdirektion.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19230519013/fragment/page=0006